

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau
rechtlich eigenständiger
biblisch-reformatorischer
Gemeinden

- | | |
|--|-------|
| Gruß des Schriftleiters | S. 3 |
| Jürgen-Burkhard Klautke
Wortverkündigung aus Psalm 65:
Alle Segnungen fließen aus dem Versöhnungswerk Gottes | S. 9 |
| Hannel Strebel
Lektionen vom Übergang auf die nächste Generation
am Beispiel Josuas | S. 21 |
| Ludwig & Katharina Rühle
„Ihr Ehefrauen, ordnet euch euren Männern unter!“
(Epheser 5,22-24) | S. 28 |
| Jürgen-Burkhard Klautke
In Zeiten höchster Eitelkeiten - Die Aktualität von
Luthers Auslegung des Buches Prediger (Teil 4) | S. 34 |
| Wichtige Veranstaltungen | S. 51 |
| Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie | S. 52 |

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)

Homepage: www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Marion Kamm, Hainstraße 117, D - 35216 Biedenkopf

Telefon: 06461 758719 (aus dem Ausland: 0049 6461 758719), Fax: 03212 1001483

E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

Schriftleitung

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

Dreihäuser Platz 1, D - 35633 Lahnau

Telefon: 06441 96 26 11 (aus dem Ausland: 0049 6441 962611)

E-Mail: klautke@aol.com

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

Autoren dieser Ausgabe

Klautke, Jürgen-Burkhard

Strebel, Hanniel

Rühle, Ludwig und Katharina

Die Herausgabe der Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen zu ermöglichen, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf das folgende Konto:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC-Code: VBMHDE5F

Druck: Brockhaus, Dillenburg

Gruß des Schriftleiters

„Jesus Christus hat sich selbst für unsere Sünden gegeben, damit er uns herausrette aus dem gegenwärtigen bösen Weltlauf.“

Galater 1,4

Mit diesem Wort aus dem Brief des Apostels Paulus an die Galater grüße ich Sie zu dieser Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE.

Wenn man anfängt, den Galaterbrief zu lesen, wird einem schnell deutlich: Es geht in diesem Schreiben um etwas außerordentlich Zentrales. Wenn ein Christ das verpassen würde, was hier geschrieben steht, würde er in einer für ihn katastrophalen Weise in die Irre gehen.

Sowohl der Tonfall, in dem Paulus schreibt, als auch seine konkreten Aussagen dokumentieren kompromisslose Entschiedenheit: *Aber selbst wenn wir oder wenn ein Engel aus dem Himmel euch etwas anderes als Evangelium verkündigen würde als das, was wir euch verkündigt haben, der sei verflucht* (Gal. 1,8). Diese Äußerung lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Es geht um das Evangelium

Worum geht es eigentlich? Bei einem nur flüchtigen Lesen des Briefes könnte man meinen, Paulus schreibe hier an Leute, mit denen er eine Kontroverse über das Thema der Beschneidung austrägt.

Diese Beobachtung ist nicht falsch. Aber wenn sich die Botschaft dieses Teils der Heiligen Schrift auf diese



Fragestellung beschränken würde, könnten wir diesen Brief zu den Akten legen. Denn *Beschneidung* ist nun wirklich nicht ein Thema, das uns in der Gegenwart umtreibt.

Doch wenn wir etwas genauer hinschauen, was uns hier mitgeteilt wird, kann deutlich werden, dass die Frage der Beschneidung lediglich der Anlass, sozusagen der Aufhänger dieses Schreibens ist. Dem durch den Geist Gottes inspirierten Apostel geht es um etwas wesentlich Grundsätzlicheres. Anhand des Themas der Beschneidung führt er vor Augen, wie schnell es dazu kommen kann, dass man das Evangelium verfälscht.

Gleich im ersten Kapitel legt Paulus dar, dass es bei der Thematik nicht um irgendeine persönliche Ansichtssache geht. Über das, was er hier schreibt, darf es unter keinen Umständen unterschiedliche Auffassungen geben. Denn es geht dabei um die Alternative zwischen dem *Evangelium von Christus* und einem *anderen Evangelium, welches kein Evangelium ist* (Gal. 1,6-9). Mit anderen Worten: Es geht in diesem Brief um alles oder nichts.

Frage: Übertreibt Paulus nicht? Ist das mit der Beschneidung wirklich so entscheidend für unseren Glauben? Fordert er mit solchen Aussagen nicht geradezu den Widerspruch heraus: „Paulus, du überspitzt!“ „Du bauschst das Thema auf!“ „Du dramatisierst!“ „Du bist viel zu emotional!“

Aber wenn wir einmal erfasst haben, was in Galatien auf dem Spiel stand, werden wir gar nicht anders können, als für die Ausführungen dieses Briefes sehr dankbar zu werden: Tatsächlich geht es hier um alles oder nichts.

Es spricht der Apostel Jesu Christi

Offensichtlich hatte Paulus mit Widerspruch gerechnet: Denn er beginnt den Brief mit der Erklärung, was für eine Position er bekleidet: Euch schreibt ein *Apostel*, und zwar *nicht von Menschen auch nicht durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott, den Vater* (Gal. 1,1).

Der Begriff *Apostel* meint zunächst einmal nichts anderes als *Abgesandter*. Abgesandte gab es stets, und sie gibt es bis heute. Im Neuen Testament wird Epaphroditus ein *Apostel* der Gemeinde in Philippi genannt (Phil. 2,25). Das heißt: Er war von der dortigen Kirche beauftragt worden, zu Paulus zu reisen und ihm die Gaben zu bringen, die man für ihn gesammelt hatte.

Aber ein solcher Gemeindeabgesandter (vergleiche auch 2Kor. 8,23) war Paulus nicht. Paulus war nicht der *Apostel* irgendeiner Gemeinde, zum Beispiel derjenigen von Antiochien. Stattdessen war er der *Abgesandte*, der *Apostel Jesu Christi*.

Ein solches Amt konnte nicht jeder bekleiden. Um ein *Apostel Jesu Christi* zu sein, gab es Kriterien. Zum einen bedurfte es dazu einer konkreten Berufung durch Christus selbst, und zum anderen musste so jemand Jesus Christus als Auferstandenen gesehen haben.

Beides war bei Paulus der Fall. Er war von Christus zu diesem Amt berufen worden (Apg. 9,15; 22,12-18), und er hatte Christus als Auferstandenen gesehen (1Kor. 9,1; Apg. 26,16.17).

Damit stand Paulus auf einer Ebene mit den 12 Aposteln (Gal. 2,8-10). Folglich galt für ihn dasselbe, was der Herr einmal den Zwölfen verkündet hatte: *Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verwirft, der verwirft mich. Wer aber mich verwirft, der verwirft den, der mich gesandt hat* (Luk. 10,16).

Diese *Apostel* hatten die Aufgabe, den *Grund der Gemeinde zu legen, deren Eckstein Christus ist* (Eph. 2,20). Damit war klar, dass das, was diese Männer durch den Geist Gottes aufschrieben, in der Gemeinde Christi bis zum heutigen Tag uneingeschränkte Autorität beansprucht. Außerdem ist natürlich auch deutlich, dass es solche *Apostel* heutzutage nicht mehr gibt.

Indem Paulus gleich im ersten Vers des Galaterbriefes klarmacht, welche Stellung der erhöhte Christus ihm innerhalb der Heilsgeschichte zugewiesen hat, erklärt er, dass er als *Apostel* dieselbe Autorität hat wie der, der ihn ausgesandt hat.

Nachdem er im Folgenden darauf hingewiesen hat, dass er diesen Brief in Abstimmung mit seinen Brüdern verfasst hat (Gal. 1,2) - über die wird er

später noch ausgiebiger sprechen (Gal. 2,1-10) - und dann die Christen in Galatien *der Gnade und dem Frieden Gottes, des Vaters und des Herrn Jesus Christus* anbefohlen hat (Gal. 1,3), schreibt er das, was als Bibelvers über diesem Grußwort zu lesen ist: *Jesus Christus hat sich für unsere Sünden dahingegeben, um uns aus dem gegenwärtigen Weltlauf herauszuretten* (Gal. 1,4).

Rettung aus dem Weltlauf

Mit dieser Aussage zieht Paulus in einem gewissen Sinn die gesamte Botschaft des Galaterbriefes zusammen. Er bringt sie mit diesem Satz auf den Punkt. Etwas später fasst der Apostel seine Botschaft zusammen in einem einzigen Wort: *Freiheit*. Er fordert dazu auf: *Steht fest in der Freiheit, zu der uns Christus Jesus befreit hat, und lasst euch nicht mehr unter ein Joch der Sklaverei bringen* (Gal. 5,1.13).

Im Anschluss an das „Apostelkonzil“ in Jerusalem schrieben die Apostel und Ältesten einen Brief an die verunsicherten Gemeinden (Apg. 15,23-29). Als die Gemeinden den Brief gelesen hatten, so heißt es, *freuten sie sich über den Trost* (Apg. 15,31).

Spätestens da stellt sich die Frage: Was ist an dem Thema des Galaterbriefes, der (Nicht-) Beschneidung, eigentlich so *rettend, so befreiend* und so tröstend?

Die Antwort darauf finden wir in diesem Vers: Das Tröstende, das Frohmachende, das Befreiende bestand und besteht darin, dass die Rettung, die in Christus am Kreuz geschaffen worden ist, die Geretteten aus dem gegenwärtigen *Weltlauf* herausgenommen hat.

Was heißt das? Paulus spricht hier von dem *bösen Weltlauf*, aus dem wir gerettet worden sind. Im ersten Augenblick könnte man meinen, dass er hier unmoralisches Verhalten im Blick hat, das man als Christ nicht mehr tun darf.

An sich ist diese Auffassung nicht falsch. Aber an dieser Stelle geht es dem Apostel um etwas ganz Anderes: Christen, die vom Evangelium erfasst sind, sind Menschen, die nicht von ihrem Umfeld bestimmt sind. Dabei ist es egal, wie dieses Umfeld aussieht, also ob es sich um ein religiöses handelt oder um ein gottloses. Christen sind Menschen, die so restlos durch das Evangelium bestimmt sind, dass sie es niemals mit dem jeweiligen geschichtlichen Bezugsrahmen vermischen. Dabei ist es gleichgültig, aus welchen Beweggründen man meint, Derartiges tun zu sollen, also ob man kirchenpolitische Motive vorgibt oder missionarische oder sonstige.

Ein persönliches Erlebnis

Um uns die Aktualität zu veranschaulichen, dass es nur *ein* Evangelium gibt, darf ich von einem persönlichen Erlebnis berichten. Vor etlichen Jahren hatte ich eine Diskussion mit einem Theologen, der sich selbst als evangelikal bezeichnen würde. Er vertrat zusammengefasst Folgendes: „Ich habe inzwischen gelernt, dass mein Glaube nur in Richtung auf die Welt funktionieren kann. Alles andere wäre religiöser Egoismus, bei dem nur die Befriedigung des eigenen religiösen Gemüts zentral steht. So etwas ist ein toter Glaube, denn es geht dann ja nur um etwas Innerliches. Aber der Glaube muss gesellschaftlich

relevant sein. Wer da nicht vorbehaltlos mitmacht, ist nicht missionarisch, er hat das Christentum verfehlt.“

Was dieser Mann behauptete, heißt faktisch: Ein auf die Welt gerichteter Glaube ist nicht eine Form neben anderen Weisen des Glaubens, sondern er ist die einzig akzeptable Glaubensform. Jeder andere Glaube ist wertlos. Wer also zum Beispiel im Glauben bei Christus, dem Auferstandenen, Trost sucht, etwa angesichts des Verlustes eines geliebten Menschen, der ist lediglich mit der Befriedigung seines Gemütes beschäftigt. Damit wäre sein Glaube tot.

Ist das richtig?

Jacob Burckhardts Urteil

Vor geraumer Zeit hatte ich mich ein wenig mit dem Basler Kulturhistoriker Jacob Burckhardt (1818-1897) beschäftigt. Dieser Mann war einerseits von den Philosophien Schellings und auch Hegels geprägt. Aber andererseits hatte er erhebliche Vorbehalte gegenüber deren idealistischen Geschichtsinterpretationen. Vor allem kritisierte er, dass in diesen Entwürfen der Einzelne keinen Platz habe: Alle Kultur und aller Fortschritt werde in diesen Entwürfen mit den Leiden und dem Untergang zahlloser Individuen bezahlt.

Aber Jacob Burckhardt sah noch mehr, und darum geht es mir hier. Er empfand bereits in seiner Zeit, dem 19. Jahrhundert, dass das Christentum in diese idealistische Denkweise einschwenkt: Es sucht sich mit der neuzeitlichen Geschichtsdynamik zu verschwägern. Wenn diese Entwicklung so weitergehe, so prognostizierte Burckhardt,

würde der christliche Glaube nicht nur jegliche Kraft einbüßen, sondern er würde bis ins Mark angetastet werden. Denn dann verliert er das, was er im Kern dem Menschen vermittelt: Trost im Leben und im Sterben. Einen solchen Trost aber gibt es nur von dem, der über der Geschichte steht, Christus. Nur ein Evangelium, das uns aus der Geschichtlichkeit unseres Daseins herausführt, ist Trost. Durch Innergeschichtliches kann wahrhaftiger Trost niemals kommen.

Ich meine, dass Jacob Burckhardt damit Recht hatte. Wenn die Botschaft des Evangeliums nicht mehr darin besteht, dass Menschen durch das Werk Christi auf Golgatha dem gegenwärtigen *bösen Weltlauf* entrissen werden, würde das Evangelium keinen wahrhaftigen Trost bereithalten. Dann wären wir noch immer geknechtet von den Trends und den Geschichtsmächten dieser Zeit. Oder sagen wir es so, wie es Paulus formuliert: von den *Elementen dieser Welt* (Gal. 4,9).

Der Kern des Evangeliums: Trost in Christus

Bei dem Thema der Beschneidung in Galatien ging es um die Verbrüderung des christlichen Glaubens mit der Lebensform des Judentums. Das Evangelium sollte in die jüdische Beschneidungskultur integriert werden.

Heutzutage hat man für diese auf die Welt bezogene Glaubensform einen Begriff gefunden, der in aller Munde ist: Kontextualisierung.

Dabei geht es darum, den Glauben gesellschaftlich relevant zu machen, zum Beispiel in der Weise, dass man bei sei-

nen Gemeindegrowthshoffnungen auf Gesellschaftstransformation setzt. Nun ja, meistens enden derartige Kontextualisierungen in Aktionen, in denen es um Spaßgewinn, Stressbefreiung oder psychotherapeutische „innere Heilungen“ geht.

Aber egal wie: Sowohl damals als auch heute standen die Christen in der für sie geistlich tödlichen Gefahr, das Evangelium in den Strom der Zeit, der Kultur hineinzureißen. Natürlich ist man selbst subjektiv davon überzeugt, damit für die Leute den Glauben attraktiver zu machen, sozusagen die Schwelle niedriger zu setzen.

Aber jeder Versuch, das Evangelium innergeschichtlich aufzumotzen, würde in Wahrheit das Evangelium entkernen. Denn das Evangelium besteht nun einmal darin, dass die, die das Heil in Christus empfangen, aus der Finsternis dieses Weltlaufs herausgerettet sind. Sie erblicken endlich glaubend das Licht der Ewigkeit. Aus dem Kerker dieser Geschichte erfassen sie Freiheit, die allein in Christus ist.

Der Apostel ist in seinem Urteil über die Galater unerbittlich hart: Sie sind geistlich *bezaubert* (Gal. 3,1). Vor dieser Gefahr warnt der Apostel. Er selbst gab nicht eine einzige Stunde dieser innergeschichtlichen Vernebelung der Wahrheit des Evangeliums nach (Gal. 2,4.5). Wenn er das getan hätte, hätte er sich an dem orientiert, was Menschen gefällt (Gal. 1,10). Das aber wäre Verrat an Gott und an der Wahrheit der Rettung, die allein in Christus ist.

Solange wir auf die Geschichtsmächte, die *Elemente der Welt*, achten, ihnen

hörig sind, (egal ob sie in einem superfrommen Gewand daherkommen oder sonst wie), haben wir das Evangelium der Rettung aus diesem Weltlauf nicht verstanden. Oder wir sind von dieser trostvollen Botschaft abgeirrt und haben uns durch ein Nicht-Evangelium *bezaubern* lassen.

Das Geheimnis des Evangeliums ist bei denen, die durch das Kreuz Christi dieser Welt gekreuzigt sind (Gal. 6,12ff). Denn allein in Christus, und damit außerhalb der geschichtlichen Läufe ist unser einziges Heil, unsere völlige Freude, unsere überfließende Erquickung, unser uneingeschränkter Trost zu finden. Lassen Sie uns unbeirrt bei diesem Evangelium der *Rettung aus dem bösen Weltlauf* bleiben. Ein anderes gibt es nicht. Es wäre Blendwerk.

Was bringt die BEKENNENDE KIRCHE?

- *Alle Segnungen fließen aus dem Versöhnungswerk Gottes*, so lautet das Thema der Wortverkündigung, die Jürgen-Burkhard Klautke vor ungefähr zwei Jahren in der Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen hielt. Es ist eine etwas überarbeitete Predigt zum Erntedankfest. Die Schriftgrundlage ist Psalm 65.

- Bis Josua die Leitung des Volkes Gottes von Mose übertragen bekam, hatte er viel Gelegenheit, von diesem Mann zu lernen. In seinem Artikel *Lektionen vom Übergang auf die nächste Generation am Beispiel Josuas* behandelt Haniel Strebel drei Aspekte, die für Josua wichtig wurden, und von denen auch wir viel lernen können.

- *Ihr Ehefrauen, ordnet euch euren Männern unter!* ist eine Anweisung des Apostels Paulus. Unter dieser Überschrift beginnt Pastor Ludwig Rühle mit Unterstützung seiner Ehefrau Katharina eine Artikelserie über die Ehe.

- Ferner finden Sie den vierten und letzten Teil über Luthers Predigerauslegung: *In Zeiten höchster Eitelkeiten: Die Aktualität von Luthers Auslegung des Buches Prediger*. Jürgen-Burkhard Klautke zeigt in diesem Artikel auf, wie das Buch *Prediger* in der Neuzeit verstanden worden ist, und dass darauf Luthers Auslegung eine hilfreiche und trostvolle Antwort gibt.

- *Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie*. Unter dieser

Überschrift finden Sie die Einladung für die Eröffnungsfeier des 17. Studienjahres der Akademie für Reformatorische Theologie. Dieses Mal findet sie zum ersten Mal in Gießen statt.

Dass diese Ausgabe erscheinen darf, ist für uns Mitarbeiter ein Grund, Gott zu danken. Es ist unser Gebet, dass Ihnen die Artikel zum Segen sind, sodass Sie dem einzigartigen, herrlichen Evangelium von Jesus Christus für ihr Leben ganz und gar vertrauen.

In diesem Sinn grüße ich Sie herzlich

Ihr

Jürgen-Burkhard Klautke

Wortverkündigung aus Psalm 65:
Alle Segnungen fließen aus dem
Versöhnungswerk Gottes¹

Jürgen-Burkhard Klautke

Gemeinde unseres Herrn Jesus Christus!
In diesem Psalm ist von der Schöpfung Gottes die Rede und - namentlich am Ende - vom Segen Gottes und vom Ernten. Aber David *redet* nicht nur darüber, sondern er *singt* davon. Er jubiliert über das, was Gott getan hat: *Du suchst das Land [oder: die Erde] heim und bewässerst es und machst es sehr reich. Der Strom Gottes hat Wasser in Fülle. Du lässt ihr Getreide gut geraten, denn so bereitest du das Land [die Erde] zu. Du tränkst seine Furchen, feuchtest seine Schollen. Mit Regenschauern machst du es weich und segnest sein Gewächs. Du krönst das Jahr mit deiner Güte, und deine Fußstapfen triefen von Fett. Es triefen Auen in der Steppe, und mit Jubel gürten sich die Hügel. Die Weiden kleiden sich mit Schafen, und die Täler bedecken sich mit Korn; sie jauchzen, ja, sie singen* (Ps. 65,10-14).

Indem David gleichsam in das Jauchzen und Singen der Hügel, Auen, Weiden und Felder einstimmt, preist er den Gott, der sich im zurückliegenden Jahr so gnädig, so mächtig und so überfließend reich erwiesen hat.

Du krönst das Jahr mit deiner Güte. Diese Aussage macht darauf aufmerksam,

dass in einem gewissen Sinn die Erntezeit der Höhepunkt des Jahres ist. Gott sorgt für uns tagtäglich. Aber am deutlichsten erkennen wir es, wenn *die Auen triefen, die Täler sich mit Korn bedecken.*

Gott der Herr schuf den Menschen, damit er als Haushalter über die Schöpfung herrscht. Alles sollte dem Menschen untertan sein, damit der Mensch dem untertan ist und dem dient, in dessen Ebenbild er geschaffen worden ist.

Aber obwohl Gott den Menschen schuf, damit er über das Geschaffene regiert, erschuf er ihn nicht als ein von der Schöpfung, von seiner Umwelt unabhängiges Wesen. Gott schuf Adam nicht als eine autarke Kreatur. Vielmehr sollte der Mensch sich von der Schöpfung ernähren. Hören wir einmal, was die Heilige Schrift im ersten Kapitel des Wortes Gottes dazu sagt: *Und Gott schuf den Menschen in seinem Bild, im Bild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie. Und Gott segnete sie; und [...] Gott sprach: Siehe, ich habe euch alles samentragende Gewächs gegeben, das auf der ganzen Erdoberfläche wächst, auch alle Bäume, an denen samentragende Früchte sind. Sie sollen euch zur Nahrung dienen. Aber allen Tieren der*

1) Diese Predigt wurde im Oktober 2014 zum Erntedankfest gehalten, in der Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen (www.berg-giessen.de). Bitte lesen sie vorher in einer guten Übersetzung den Psalm 65, und wenn es Ihnen möglich ist, schlagen Sie bitte auch die jeweils eingefügten Bibelstellen in Ihrer eigenen Bibel nach.

Erde und allen Vögeln des Himmels und allem, was sich regt auf der Erde, allem, in dem eine lebendige Seele ist, habe ich jedes grüne Kraut zur Nahrung gegeben! Und es geschah so (1Mos. 1,27-30).

Der Mensch, der über seine Umgebung herrschen sollte, auch über die Tiere, war berechtigt, ja es war unverzichtbar, dass er sich von dem ernährte, was um ihn herum wuchs und gedieh.

So setzte Gott den Menschen in einen Garten. Adam bekam den Auftrag, den Garten Eden zu bebauen und zu bewahren (1Mos. 2,15). Obwohl der Garten riesige Ausmaße hatte - man denke nur an den Strom Gottes, der diesen Garten bewässerte und sich dann in vier Ströme teilte - war es für das erste Menschenpaar offenkundig kein Problem, dieses gewaltige Gebiet zu bewirtschaften (1Mos. 2,15). Zum einen lag das an der physischen Kraft, mit der unsere Eltern vor dem Sündenfall ausgestattet waren - Adam war noch nicht der Sterblichkeit verfallen. Zum anderen war der Erdboden noch nicht verflucht.

Aber dann kam der Sündenfall. Die Menschen kamen unter die Herrschaft des Todes. Adam und Eva wurden aus dem Garten Eden vertrieben, und der Erdboden wurde von Gott verflucht. In diesem Zusammenhang sagte Gott zu Adam: *Mit Mühe sollst du dich nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll der Erdboden dir tragen, und du sollst das Gewächs des Feldes essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zurückkehrst zum Erdboden, denn von ihm bist du genommen (1Mos. 3,17-19).*

Von nun an mussten die Menschen sich anstrengen, um ihr tägliches Brot zu gewinnen. Sie mussten schuften und sich abquälen. Und bei aller Mühsal hatten sie immer wieder zu erfahren, wie viel von ihrer Arbeit vergeblich war und durch Dornen und Disteln zuschanden wurde. Und irgendwann starben sie dann.

Mehrere Generationen nach der Vertreibung aus dem Garten Eden rief Lamech bei der Geburt seines Sohnes Noah sehnsuchtsvoll aus: *Der wird uns trösten über unsere Arbeit und die Mühe unserer Hände, die von dem Erdboden herührt, den der Herr verflucht hat (1Mos. 5,29).* Die Menschen wussten also damals noch etwas davon, dass es einmal anders war als es sich während ihrer Lebenszeit verhielt. Es gab einst eine Zeit, in der das Arbeiten ohne Anstrengung erfolgt war. Aber inzwischen war ihr Alltag ein mühsames und beschwerliches Abrackern geworden und ihr Leben ein immerfort währendes Sterben.

Und Noah... Nein, er tröstete die damalige Menschheit nicht über *die Arbeit und die Mühe ihrer Hände*, wie sein Vater erhofft hatte. Vielmehr kam in seinen Tagen das Gericht Gottes. In der Sintflut ging die Welt unter bis auf ganz wenige Menschen und Tiere, die in die Arche aufgenommen wurden.

Wie ging es nach der Sintflut weiter? Das erste, was geschah, war etwas durch und durch Merkwürdiges. Unmittelbar nachdem Noah die Tore der Arche geöffnet hatte und die Tiere herausgeströmt waren, baute dieser Mann einen riesigen Altar. Darauf opferte er Tiere. Von manchen Tieren, es waren Opfertiere, hatte Noah sieben Paare

mitgenommen (1Mos. 7,2). Aber trotzdem. Ist es nicht merkwürdig, dass dieser Mann Tiere, die er monatelang so mühsam in der Arche gepflegt und gehegt hatte, unmittelbar nach dem Ende der Sintflut schlachtete? (1Mos. 8,20). Wäre es nicht naheliegender gewesen, stattdessen zu seinen Söhnen zu sagen: „Nun lasst uns ranklotzen, es gibt viel zu tun!“? Aber Noah baute stattdessen als erstes einen Altar, und er veranstaltete darauf eine riesige Opferung.

Noah hatte *eines* verstanden: Wenn sich Gott nicht über uns erbarmt, wenn unsere Sünde nicht gegenüber Gott gesühnt wird, dann sind wir verloren. Dann ist alles verloren, dann ist alles sinnlos. Es heißt weiter: *Und der Herr roch den lieblichen Geruch, und der Herr sprach in seinem Herzen: Ich will künftig den Erdboden nicht mehr verfluchen um des Menschen willen, obwohl das Trachten des menschlichen Herzens böse ist von seiner Jugend an: auch will ich künftig nicht mehr alles Lebendige schlagen, wie ich es getan habe. Von nun an soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht, solange die Erde besteht* (1Mos. 8,21.22).

Wohlgermerkt: Diese Verheißung über *Saat und Ernte* [Saatzeit und Erntezeit] gab Gott, nachdem er den lieblichen Geruch der Tieropfer wahrgenommen hatte.

Als Gott dann die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob berufen hatte und aus ihnen in Ägypten das Volk Israel entstanden war, führte Gott sein Volk aus der Knechtschaft in die Freiheit. Am Berg Sinai gab er ihnen dazu seine Gebote. Unter anderem ordnete er an, dass das Volk dreimal im Jahr vor sein

Angesicht treten solle. Die Zeitpunkte waren stets mit der Saat- und der Erntezeit verknüpft.

Erstens war da das *Passahfest*. Dieses Fest war mit dem *Fest der ungesäuerten Brote* verbunden: Es fand im März/April statt, also in der Zeit der Aussaat des Getreides.

Zweitens sollte das Volk zum *Fest der Erstlinge* vor Gottes Angesicht erscheinen. Wie der Name des Festes bereits sagt, wurden in dieser Zeit die ersten Früchte geerntet. Das war zur Zeit unseres Pfingstfestes.

Und zum dritten Mal war das Volk aufgerufen, zum Laubhüttenfest zum Tempel zu pilgern. Dieses Fest fand im Herbst statt, nachdem die gesamte Ernte eingefahren war. Es entspricht zeitlich unserem Erntedankfest.

Es ist offensichtlich, dass die Aussagen in Psalm 65 das Laubhüttenfest im Blick haben. Das Laubhüttenfest begann - nach biblischer Zählung - am 15. Tag des 7. Monats. Nach unserer Zählweise ist das der September/Okttober. Das Laubhüttenfest dauerte sieben Tage, bis zum 22. Tag (3Mos. 23,33.34). Es war ein Fest der Freude, des Jubels angesichts der eingebrachten Ernte. Es gehörte zu den Festfeierlichkeiten, dass man Gott nicht nur einen Teil der geernteten Früchte als Opfer darbrachte, sondern ihm auch Tiere opferte (4Mos. 29,12-39).

Wenige Tage vor diesem Laubhüttenfest, am 10. Tag des siebten Monats, fand der Versöhnungstag statt, der so genannte *Iom Kippur*.

Wenn wir diese Verbindung zwischen Versöhnungstag und Laubhüttenfest

(Erntedankfest) im Hinterkopf behalten, wird verständlich, dass Psalm 65 zwar mit dem Segen Gottes in der Ernte endet, aber die Versöhnung Gottes ins Blickfeld rückt. Darum heißt es zu Beginn, dass Gott *versöhnt*, dass er *sühnt*: *Unsere Übertretungen – du wirst sie sühnen* (Ps. 65,4).

Es wäre ein großes Missverständnis zu meinen, dass all das, was hier geschrieben steht, bevor vom Ernten die Rede ist, lediglich eine Art Eingangsportal dazu ist. Eher verhält es sich umgekehrt. Das, was wir gegen Ende des Psalms über den Segen Gottes in der Ernte lesen, ist eine Auswirkung dessen, was uns davor über Gott und sein Versöhnungswerk verkündet wird. Ich verkündige Ihnen das Wort Gottes aus Psalm 65 unter dem Thema:

Alle Segnungen fließen aus dem Versöhnungswerk Gottes.

Aufgrund dieses Versöhnungswerkes erweist sich Gott

1. als der barmherzige und gnädige Gott (Ps. 65,1-5)
2. als der machtvoll rettende Gott (Ps. 65,6-9)
3. als der ewig-reiche und der überfließend schenkende Gott (Ps. 65,10-14).

Aufgrund des Versöhnungswerkes Gottes erweist sich Gott

1. als der barmherzige und gnädige Gott (Ps. 65,1-5)

Im Zentrum dieses Psalms steht der fünfte Vers. Hier lesen wir ein Wort des Bekenntnisses, das in ein Segenswort einmündet: *Wohl dem, den du erwählst und zu dir nahen lässt, dass er wohne in*

deinen Vorhöfen! Wir werden uns sättigen von den Gütern deines Hauses, deines heiligen Tempels.

Dieses Wort wollen wir heute Morgen als Losung nehmen: *Wir werden uns sättigen von den Gütern deines Hauses, deines heiligen Tempels.*

Konzentrieren wir uns zunächst auf den zweiten Teil dieses Verses. Dort stehen zwei Aussagen beieinander, die möglicherweise für unser Empfinden in einer Spannung zueinander stehen. Der Satz beginnt mit: *Wir werden uns sättigen von den Gütern deines Hauses.* Hier ist die Rede von *Gütern*. Wir können dieses Wort auch übersetzen mit dem *Guten deines Hauses*.

Gleich darauf lesen wir von dem Tempel. Natürlich ist mit dem *Tempel* dasselbe gemeint wie vorher mit *Haus*. Aber David fügt hier zum Begriff *Tempel* ausgerechnet noch das Attribut *heilig* hinzu: *... von den Gütern deines Hauses, deines heiligen Tempels.*

Einerseits heißt es also: *Du wirst uns sättigen von den Gütern [dem Guten] deines Hauses.* Das Wort *sättigen* lässt uns denken an Küche und an das in einigen Stunden zu erwartende Mittagessen. Auf jeden Fall: Der Begriff *sättigen* ruft bei uns angenehme, vertraute Gefühle hervor. Daran schließt sich unmittelbar eine Aussage über den *Tempel* an, bei der ausdrücklich noch hingewiesen wird, dass der Tempel *heilig* ist.

Vermutlich gibt es in unserer Sprache kein anderes Wort als den Begriff *heilig*, der uns so schnell von den alltäglichen, den gewöhnlichen Dingen dieser Welt weglenkt, hin zu Gott: Denn das ist uns klar: Was heilig ist, gehört nicht zu die-

ser Welt, sondern es ist abgesondert, es ist Gott zugeordnet.

Wenn wir uns das klarmachen, dann kann es sein, dass es uns angesichts des Wortes *heilig* erst einmal die Kehle zuschnürt. Von *sättigen* kann nicht die Rede sein. Auf jeden Fall scheint zwischen *heilig* und *sattwerden* nach unserem Empfinden eine Spannung zu bestehen. Irgendwie passen sie nicht gut zusammen, oder? Wie kann *sättigen* zusammengebracht werden mit der *Heiligkeit* Gottes? Was meint David, wenn er davon spricht, dass wir uns *sättigen von den reichen Gütern aus deinem Haus, ja, aus deinem heiligen Tempel?*

Offenkundig macht uns der Psalm darauf aufmerksam, dass das, was uns als alltäglich erscheint, nicht von Gott losgelöst existiert. Vielmehr ist auch das dem Schöpfer zugeordnet. Es verhält sich so, als würde David dazu auffordern: Denke einmal über die Güter nach, die du tagtäglich empfangst und durch die du satt wirst. Das, was dich täglich satt macht, ist nicht etwas, das mit Gott nichts zu tun hat, sondern diese Güter kommen von Gott.

Wie das möglich ist und warum, da - so hat es jedenfalls den Anschein - nimmt Psalm 65 einen langen Anlauf. Vielleicht liegt das gerade daran, dass es für uns eben nicht so leicht nachvollziehbar ist, wie *sattwerden* mit *heilig* zusammenpasst. Psalm 65 erläutert uns dies.

Auf dich harrt der Lobgesang, o Gott, in Zion (Ps. 65,1), so lautet der erste Vers in der Schlachter 2000-Übersetzung. Wir werden also nach *Zion* verwiesen. Zur Zeit des Alten Testaments

sollte das Volk Gottes dorthin pilgern. Dort war seit Davids Zeiten die Offenbarungsstätte Gottes (2Sam. 6).

In Psalm 65 wird zunächst die Frage beantwortet, wie das Volk Gottes zum Gottesdienst kommen soll: In welcher Weise sollen diejenigen, die Gott gehören, Gottesdienst feiern?

Das erste, was uns dazu gesagt wird, ist, dass Gott von uns Lobgesang erwartet: *Auf dich harrt der Lobgesang, o Gott, in Zion*. Dies klingt heutzutage bei manchen Menschen sehr attraktiv: *Worship* ist angesagt.

Aber bezeichnenderweise fügt der Psalmist hinzu: *Auf dich harrt schweigend der Lobgesang, o Gott in Zion*. Es ist interessant, dass bereits in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, der Septuaginta, das Wort *schweigend* weggelassen worden ist. Auch die Übersetzer der Schlachter 2000-Ausgabe haben dieses Wort gestrichen. Schade! Vermutlich weil sie mit diesem Wort nichts anfangen konnten. Es ist ja auch nicht ohne weiteres zu verstehen: Einerseits ist die Rede von *Lobgesang*, andererseits von *Schweigen*. Das passt für uns nicht zusammen, oder?

Aber dadurch werden wir zunächst einmal darauf aufmerksam gemacht, dass wahrer Lobgesang Gottes nicht ein emotionales Aufheizen ist. Beim rechten Lobpreis geht es nicht darum, sich „warm zu singen“ oder enthusiastisch in Ekstase zu geraten. Etwas Derartiges wäre in Wahrheit das Gegenteil von wahrhaftigem Lobpreis. Denn dadurch, dass man sich selbst in Schwung bringt, erhöht man sich selbst und damit eben nicht Gott, den Heiligen.

Das *Schweigen*, von dem hier die Rede ist, verbietet nicht zu singen. Schon gar nicht geht es um einen Aufruf zur Mystik. Vielmehr bringt der Begriff *schweigend* zum Ausdruck, in welcher Weise wir vor Gott treten sollen, nämlich um ihm Lob darzubringen. Der Begriff *schweigend* wendet sich gegen unser Gerede, gegen unser Geschwafel und gegen unsere Ich-Zentriertheit. Damit richtet er sich ganz sicher auch gegen ohrenbetäubendes Dezibel-Gedröhn. Bevor wir Gott mit Herz und Mund überhaupt loben können, müssen wir davon erfasst sein, wer er ist und wem wir Ehre darbringen.

Dir wird das Gelübde bezahlt werden (Ps. 65,2), so heißt es weiter. In unserem Leben kann einmal etwas sehr tief einschneidendes geschehen. Es kann ein solcher Einschnitt sein, dass wir unser gesamtes restliches Leben durch dieses Ereignis einteilen, in ein Davor und in ein Danach.

Es kann sein, dass jemand durch eine tiefe Krise gegangen ist. Zum Beispiel hat jemand von uns in großer Ausweglosigkeit zu Gott geschrien: „Gott, hilf mir!“ „Rette mich!“ „Herr, lass mich nicht los!“ Und dann, nachdem ihm auf eine wundersame Weise geholfen worden ist, geht der Betreffende nicht zur Tagesordnung über. Er vergisst nicht, dass Gott ihn aus großer Not gerettet hat, sondern er beschließt, sein Leben zu ändern und von nun an bewusst vor dem Angesicht Gottes zu leben.

Vielleicht ist heute jemand unter uns, der in einer nichtchristlichen Familie aufgewachsen ist. Doch dann passiert irgendetwas in seinem Leben. Daraufhin fasst er den Entschluss, einmal ei-

nen Gottesdienst aufzusuchen und sich zwischen die Menschen zu setzen, die Sonntag für Sonntag in der Gemeinde zusammenkommen, die den Gott der Bibel als den einzig wahren Gott bekennen und die diesen Gott als den Mittelpunkt ihres Lebens bezeugen.

Oder da ist jemand, der schon länger in die Gemeinde geht, und dann fängt er an, seinen Lebensstil zu überprüfen, und er fasst den Entschluss, von nun an das zu unterlassen, von dem er eigentlich schon längst wusste, dass es ihn in der Nachfolge des Herrn behindert. Und er macht vor Gott fest, ab jetzt dem Herrn entschieden nachzufolgen und mehr Zeit und Geld für sein Reich zu investieren.

Dir wird das Gelübde bezahlt werden. Auch diese Form des Dankens gehört unbedingt zu einem gottgemäßen Gottesdienst.

Weiter heißt es: *Du erhörst Gebet* (Ps. 65,3). Eigentlich steht hier: *Du Hörer des Gebets*. Ich denke, der Unterschied zwischen diesen beiden Übersetzungen ist deutlich: Genauso wie jemand, der einmal gestohlen hat, noch nicht unbedingt als Dieb bezeichnet werden kann, so ist derjenige, der gelegentlich einmal hört, noch kein Hörer. Aber Gott ist *der Hörer*. Er ist *der Hörer des Gebets*. Das ist einer seiner Ehren-Namen.

David sagt damit nicht, dass Gott alle unsere Bitten beantwortet. Gott erhört nicht alles, um was wir bitten. Übrigens wissen wir das nur allzu genau selbst, jedenfalls, wenn wir in einem gewissen zeitlichen Abstand uns noch einmal vergegenwärtigen, was gelaufen ist, und dann aus der Distanz einsehen, dass es

sehr gut war, dass Gott mein damaliges Flehen nicht erhört hat, obwohl ich ihn doch so sehr bestürmt hatte.

Aber wie auch immer: Gott ist und bleibt der *Hörer des Gebetes*. Denn er ist der *lebendige* Gott. Im Gegensatz zu den toten Götzen und den anonymen Schicksalsmächten, die den Menschen in Aberglauben und Okkultismus stürzen, ist Gott der lebendige Gott, und er ist der *Hörer* derer, die zu ihm rufen.

Es kann sein, dass wir nach einem Gottesdienst zu jemandem sagen: „Weißt du, Gott erhört nicht jedes Gebet, aber er ist *Hörer des Gebets*.“ Dieses Zeugnis kann für den Betreffenden eine Ermutigung sein. Es kann für ihn ein Ansporn sein, erneut auf die Knie zu gehen und die Gegenwart Gottes zu suchen. Denn der Titel *Hörer des Gebets* heißt nicht weniger, als dass es zum Wesen des lebendigen Gottes gehört, Gebete zu hören.

Weiter lesen wir: *Darum kommt alles Fleisch zu dir*. Man kann auch übersetzen: *Darum kommt alles, was da lebt, zu dir*. Damit verkündet David nicht eine Art Allversöhnung. Noch weniger will der Psalm zum Ausdruck bringen, dass man Gott eigentlich durch jede Religion anbeten könne, weil Gott sich irgendwie überall geoffenbart habe. Das ist Unsinn. Darum geht es hier ganz und gar nicht! Vielmehr bezeugt David, dass jeder zu Gott kommen darf, und zwar egal aus welcher Nation er stammt, egal, welche Hautfarbe er hat oder welche Sprache er spricht oder was es sonst noch für Unterschiede zwischen den Menschen gibt.

Exakt dies ist die Botschaft, die Jesus einmal der samaritanischen Frau verkündete. Als sie ihm die Frage stellte, wo Gott denn angebetet werden solle, was der richtige Gottesdienst sei, antwortete der Herr ihr, dass Gott nicht auf dem Berg Gerisim (wo die Samaritaner Gottesdienst feierten) angebetet werden will, sondern in Jerusalem. Aber sogleich fuhr der Sohn Gottes fort: *Aber die Stunde kommt und ist schon da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten werden* (Joh. 4,23).

Paulus schreibt: *Es ist kein Unterschied zwischen Juden und Griechen. Alle haben denselben Herrn, der reich ist über alle, die ihn anrufen* (Röm. 10,12). An anderer Stelle schreibt er: *Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen* (1Tim. 2,4). Das Evangelium gilt nicht nur für die Juden, über die Paulus im ersten Kapitel des ersten Timotheusbriefes gesprochen hatte, sondern es gilt für alle möglichen Menschen, egal aus welchem ethnischen oder sprachlichen Hintergrund sie stammen.

Nach dieser gewaltigen Öffnung für die Menschen aus allen Völkern kommt die Aussage: *Missetaten überwältigten mich*, oder: *Ungerechtigkeiten hatten mich überwunden*. Das Kommen in die Gegenwart des heiligen Gottes ist überhaupt nicht möglich ohne die Erkenntnis der eigenen Sündhaftigkeit.

Möglicherweise denkt der eine oder der andere von uns gelegentlich: Eigentlich komme ich ja ganz gerne hierher. Aber am Anfang des Gottesdienstes höre ich dann immer wieder diese Axt des Gesetzes mit der Vorhaltung des eigenen Ver-

sagens, der eigenen Boshaftigkeit. Die Antwort darauf lautet: Ja! Das Erkennen und Bekennen der eigenen Sündhaftigkeit gehört zum Gottesdienst.

Bitte beachten wir: Der Psalmist verwendet hier die erste Person Singular: *Missetaten überwältigten mich*. Wenn wir am Sonntagmorgen in wahrhaftiger Weise das Angesicht Gottes suchen, ist es undenkbar, sich hinter dem breiten Rücken des Vordermanns zu verstecken oder sonst irgendwie in der Allgemeinheit unterzutauchen.

Missetaten überwältigten mich. Weißt Du von deinen Vergehen, für die du verantwortlich bist, wegen derer du schuldig bist, die dich überwältigt haben?

Wenn jemand zur Zeit des Alten Testaments nach Zion pilgerte und dann den Tempelbereich betrat, war das Erste, was er erblickte, der Opferdienst. Das war der damalige Versöhnungsdienst. Im Vorhof brachten die Priester Opfer dar, und zwar sowohl für die eigenen Sünden als auch für die Sünden des Volkes. Dann am Versöhnungstag, dem *lom Kippur*, wenn der Hohepriester in das Allerheiligste trat, nahm er das Blut eines Opfertieres mit, und er sprengte es auf den Deckel der Bundeslade.

Das Wort, das im Alten Bund für *versöhnen* verwendet wird, meint eigentlich *bedecken*. Tatsächlich konnten die Tieropfer die Sünden der Menschen nicht tilgen. Sie konnten sie lediglich zudecken. Die Beseitigung der Schuld ist erst durch das Opfer Christi möglich geworden, auf das alle Tieropfer Hinweise waren. Denn allein durch das Opfer Christi auf Golgatha werden unsere Sünden hinweggenommen. Nur im

Blick auf dieses Opfer konnte Gott während der Zeit des Alten Bundes überhaupt die Sünden der Menschen *dahingehen* lassen. Sonst wäre es für den heiligen Gott unmöglich, zur Sünde zu schweigen (Röm. 3,25).

Aber wegen des ein für alle Mal dargebrachten Sühnopfers Christi durften wir auch heute im Gottesdienst nach dem Verlesen des Gesetzes das Evangelium von der Sündenvergebung durch Christus hören. Welch eine Gnade! Durch das Opfer auf Golgatha ist der Weg zum Vater offen.

Es ist übrigens unmöglich, dass jemand in einen Gottesdienst kommt, ohne dass er etwas von diesem Versöhnungsdienst wahrnimmt. Wenn in einer Kirche oder in einer Gemeinde das Versöhnungswerk am Kreuz in und durch Christus nicht bezeugt wird, dann befindest du dich unter Garantie in einer falschen Kirche. Eine solche „Kirche“ hat gegenüber dem Evangelium von Jesus Christus dichtgemacht. Möglicherweise meinten die verantwortlichen Gemeindeleiter gesellschaftsrelevant sein zu müssen, und sie stellten sich deswegen auf entsprechende Schein-Interessen und Schein-Bedürfnisse ein. Eventuell scheuten sie noch nicht einmal davor zurück, diesen Verrat am Evangelium als „missionarisch“ zu etikettieren. Aber überall dort, wo der Mensch mit seinen angeblichen Bedürfnissen in den Mittelpunkt gerückt wird, wird Gott und sein Heilswerk aus dem Zentrum gedrängt. Wo das geschieht, wo der *Dienst der Versöhnung* fehlt, täuscht man Gottesdienst nur noch vor. Allenfalls wird Gottesdienst dort nur noch simuliert.

Wenn man den Psalm 65 weiterliest, ist von *Erwählung* die Rede: *Wohl dem, den du erwählst und zu dir nahen lässt, dass er wohne in deinen Vorhöfen* (Ps. 65,5). Es kann sein, dass jemand bei dem Wort *Erwählung* zumacht und denkt: „Erwählung ist für mich ein schreckliches Wort, denn woher weiß ich, ob ich selbst erwählt bin, also ob ich zu den Erwählten gehöre?“

Da ist es unbedingt notwendig, diesen Vers genau zu lesen. Denn David hat hier gar nicht seine eigene Erwählung im Auge oder die unsrige. Jedenfalls nicht in erster Linie. Vielmehr geht es ihm hier um den, der von Gott dazu erwählt wurde, damit er Gott naht. Das war im Alten Bund niemand anderes als der Hohepriester Aaron. Über ihn lesen wir zum ersten Mal in der Heiligen Schrift ausdrücklich, dass Gott jemanden *erwählte*. Wir finden diese Aussage in 4.Mose 16.

Gott *erwählte* Aaron, um den Versöhnungsdienst durchführen zu lassen. Dieser Auftrag wurde von Korah und seiner Rotte in Frage gestellt. Diese Rebellen waren nicht gegen Religiosität in einem allgemeinen Sinn. Aber sie erklärten: *Ihr beansprucht zu viel, denn die ganze Gemeinde, sie alle sind heilig, und der Herr ist in ihrer Mitte. Warum erhebt ihr euch über die Gemeinde des Herrn?* (4Mos. 16,3).

Mit anderen Worten: Korah, er war übrigens ein Levit, wollte nicht die Religion abschaffen. Aber ihm ging es um die Abschaffung der Priester, die für den Versöhnungsdienst verordnet waren, namentlich um die Beseitigung Aarons. Seine Devise war: Religion ja, aber Sühne nicht. Ein Versöhnungsdienst, so wie

er ausführlich im dritten Buch Mose mit all den Opfern geschildert wurde, sei, so Korah und seine Rotte, überflüssig. Denn alle seien ja heilig...

Mose entgegnete diesen Aufrührern: Gott wird kundtun, wen er zu sich nahen lässt, wen er *erwählt* hat (4Mos. 16,4-10). Dann fügte er hinzu: *In Wahrheit rottet ihr euch gegen Gott. Aaron, wer ist er, dass ihr gegen ihn murt?* (4Mos. 16,11). Das heißt: Es ging bei der Erwählung Aarons nicht um die Person Aarons. Als Person ist Aaron ziemlich egal. Es geht um sein Amt. Es geht darum, wozu er berufen worden ist, das heißt *erwählt* worden ist.

Bei der Auseinandersetzung zwischen Aaron und Korah ging es letztlich um die Frage: Leitet das Volk Gottes seine Heiligkeit aus sich selbst ab oder aus dem Versöhnungsdienst, für den Aaron bestimmt worden war? Bekanntlich richtete Gott Korah und seine Anhänger in einer außergewöhnlich scharfen Weise. Der Grund: Ohne Versöhnungsdienst kann das Volk Gottes nicht gegen den Zorn des heiligen Gottes beschirmt werden. Das Volk Gottes darf nur deswegen zu Gott nahen, weil Gott einen Hohepriester erwählt hat, um den Versöhnungsdienst durchzuführen.

Wenn David hier bezeugt: *Wohl dem, den du erwählt hast und ihn zu dir nahen lässt*, dann bringt David zum Ausdruck, dass er die Erwählung Aarons akzeptiert hat. David weiß: Nur deswegen, weil Gott den Aaron zum Hohepriester *erwählt* hat, kann auch ich Gott nahen. Nur in ihm ist dieses Volk ein erwähltes Volk.

Im Neuen Bund verhält es sich im Prinzip nicht anders. Da ist zunächst ein einziger, der von Gott dem Vater erwählt wurde. Über ihn bezeugt Matthäus, indem er aus dem Propheten Jesaja zitiert: *Siehe, mein Knecht, den ich erwählt habe, mein Geliebter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat! Ich will meinen Geist auf ihn legen, und er wird den Heiden das Recht verkündigen* (Mt. 12,18, vergleiche auch Luk. 23,35).

In diesem von Gott Erwählten, in Christus, sind wir erwählt. Unsere Erwählung erfolgte vor Grundlegung der Welt. Aber noch einmal: Sie war und ist in Christus geschehen (Eph. 1,4). Eine Erwählung ohne oder außerhalb von Christus führt entweder in maßlose Selbstsicherheit oder in abgrundtiefe Verzweiflung.

Im Alten Bund mussten die Menschen auf Aaron blicken, als er das Blut des Opfers in das Allerheiligste brachte. Heute schauen wir auf Christus und auf sein Blut, das er ins himmlische Heiligtum gebracht hat (Hebr. 9,23-26).

Verstehen wir jetzt, warum und inwiefern diese Spannung aufgelöst ist, von der es heißt: *Wir werden uns sättigen von den Gütern deines Hauses, deines heiligen Tempels?* Der Grund ist das Versöhnungswerk Christi, des von Gott Erwählten. Wegen ihm, wegen Jesus Christus, fließt sein Heil in diese Schöpfung.

Aufgrund des Versöhnungswerkes Gottes erweist sich Gott

2. als der machtvoll rettende Gott (Ps. 65,6-9)

Einmal angenommen, wir hätten diesen Psalm verfasst. Vermutlich wären

wir nun gleich zum Thema der Ernte gekommen. Denn darin, so würden wir sagen, zeige sich doch der Segen, der aus dem Versöhnungswerk Gottes in Christus fließt. Aber dann hätten wir die Sündhaftigkeit und den tiefen Fall, in den diese Welt nach dem Sündenfall gestürzt ist, nicht bedacht.

Gottes Segen zeigt sich in dieser Welt nicht in einer Idylle. Im Grunde gehen die folgenden Verse gegen eine solche Auffassung vor. Gott erweist sich im Blick auf diese Welt zunächst nämlich nicht als der gefällige Gott. Vielmehr führt er uns erst einmal vor Augen, dass er in dieser wahrlich nicht beschaulichen Welt die Seinen durch Gericht rettet: *Du wirst uns antworten durch furchtgebietende Taten in Gerechtigkeit* (Ps. 65,6). Gott ist der Gott, der aufgrund seines Versöhnungswerkes uns in den Schrecklichkeiten dieser Welt als Retter begegnet.

Der Reformator Johannes Calvin formulierte diese Wahrheit folgendermaßen „Gott hat unser Leben nicht allein so in der Hand, dass er es immer behütet, sondern auch so, dass er es dahinsiechen lässt, sodass es aussieht, als hätten wir den Tod vor Augen oder, wie man sagt, zwischen den Zähnen, uns aber dennoch weiter behütet. Und wenn wir auch fallen und niedergeschlagen sind, so erhebt er uns wieder. Er macht uns stark, aber nur von einem Tag zum andern - damit wir umso mehr von ihm abhängig bleiben.“

Eine romantische Idylle, etwa eine Ernte-Idylle ist kein biblisches Thema. Es ist das Motiv von Malern einer Traumwelt. Gott dagegen offenbart sich in dieser Welt anders. Er zeigt sich in seiner

Schöpfermacht: *der du die Berge gründerdest in deiner Kraft, der du mit Macht umgürtet bist* (Ps. 65,7). Seine Macht erweist sich im Chaos der Welt, das heißt inmitten der Stürme und der Orkane, die Gott dann, wenn es ihm gefällt, auch wieder zur Ruhe bringt. Denn Gott ist der, *der das Brausen der Meere, das Brausen ihrer Wellen und das Toben der Völker stillt* (Ps. 65,8). David vergleicht hier die tobenden Wasser mit den im Aufruhr sich befindenden Nationen. So spricht er in einem einzigen Atemzug *vom Brausen der Wellen und vom Toben der Völker*.

Schauen wir uns um: Wer bekommt kein beklemmendes Gefühl, wenn er von den immer wieder auftretenden Erdbeben und sonstigen Naturkatastrophen hört? Wer erschrickt nicht im Blick auf das *Toben der Nationen*: Russland gegen die Ukraine, das Terrorregime des *Islamischen Staates* im Mittleren Osten usw.

Aber hier heißt es dazu: *der du das Toben der Völker stillst*. Bitte nimm zur Kenntnis: Gott ist im Regiment. Auch dies sind seine Signale, seine *Wunderzeichen* (Ps. 65,9), sodass dann einmal ganz plötzlich ein Gewaltregime zusammenbricht, von einem Tag auf den anderen, und die Menschen wieder durchatmen können.

Durch die Versöhnung in Christus verschafft Gott den Seinen in dieser Welt keine Idylle. Aber gerade im Sturm bezeugt er, dass er regiert. Christus sitzt auf seinem Thron, und er wartet bis alle Feinde gelegt sind zum Schemel seiner Füße. Das ist Ausdruck seiner Souveränität. Aber in der Jetztzeit vernichtet er seine Feinde noch nicht, obwohl er es

könnte, sondern er übt seine Herrschaft aus *inmitten* [!] *seiner Feinde* (Ps. 110,2).

Wenn wir das erfasst haben, dann dürfen wir auch erkennen, dass aufgrund des Versöhnungswerkes Gott sich erweist

3. als der ewig-reiche und der überfließend schenkende Gott (Ps. 65,10-14)

Angesichts der tosenden Wasserfluten vergisst David nicht, dass das Wasser, das er eben gerade mit dem Chaos und den Turbulenzen in Verbindung brachte, auch Segen bedeutet: Somit ist das Vorrangige, worin die Fürsorge Gottes für das Land zum Ausdruck kommt, das Wasser: *Du suchst das Land (Erde) heim und bewässerst es, und machst es sehr reich. Der Strom Gottes hat Wasser in Fülle. Du lässt ihr Getreide gut geraten, denn so bereitest du das Land zu. Du tränkst seine Furchen, feuchtest seine Schollen. Mit Regenschauern machst du es weich und segnest sein Gewächs* (Ps. 65,10.11).

Wir leben in einer Region, die ausreichend Wasser zur Verfügung hat. Von daher können wir kaum ermessen, was es heißt, in einer Gegend zu wohnen, in der Dürre der Normalfall ist: Durch die Sommerglut vertrocknen Erdkrusten und werden unter der brennenden Sonne zu steinharten Brocken. Wenn der Früh- und der Spätregen ausbleiben würden (3Mos. 26,3-5; 5Mos. 28.2.12), würden die Samenkörner unter den festen Erdklumpen verdorren (Joel 1,17), und dann würde die Bevölkerung verhungern. Wie wichtig ist der Regen!

Indem David in diesem Zusammenhang von dem *Strom* (oder: *Bach*) Gottes spricht, der *Wasser die Fülle hat* (Ps. 65,10), mag es sein, dass er an den *Strom Gottes* denkt, der einst den Garten Eden bewässerte (1Mos. 2,10). Insofern wäre dann jede Ernte eine Erinnerung an den Garten Eden.

Aber wichtiger ist: Der Regen ist hier nicht eine anonyme Gegebenheit der Natur, sondern er ist Segen Gottes: *Du lässt das Getreide gut geraten, du bereitest das Land zu, du tränkst seine Furchen und du feuchtest seine Schollen. Mit Regenschauern machst du das Land weich* (Ps. 65,10.11).

Die Naturabläufe, zu denen auch die Ernten gehören, sind nicht bloßes Resultat einer Kausalität. Eine solche Betrachtungsweise erscheint uns heute „wissenschaftlich“. Aber sie ist nicht biblisch. Was uns hier deutlich gemacht wird, ist Folgendes: Was in der Schöpfung geschieht, namentlich in der Ernte, ist Handeln Gottes. David fasst das zusammen in dem Bekenntnis: *Du krönst das Jahr mit deiner Güte. Deine Fußstapfen triefen von Fett* (Ps. 65,12).

Haben wir das verstanden? Auch in der diesjährigen Ernte zeigen sich wieder die Fußspuren Gottes in dieser Welt. Der uns umgebende Säkularismus gibt

sich außerordentlich große Mühe, uns glauben zu machen, dass diese Welt losgelöst von Gott verstehbar sei. Das Wort Gottes bezeugt etwas völlig anderes: Wir dürfen in der Ernte die Fährten des ewig-reichen Gottes sehen. Ernte ist Zeugnis seines überreichen, gnädigen Handelns.

Wenn wir nun durch die Lande fahren und die Äcker erblicken, dürfen wir diese Welt so verstehen, wie Gott sie verstanden wissen möchte: *Du krönst das Jahr mit deiner Güte. Es triefen die Auen in der Steppe, mit Jubel gürten sich die Hügel. Die Weiden kleiden sich mit Schafen, die Täler bedecken sich mit Korn, sie jauchzen, ja, sie singen* (Ps. 65,12-14).

Darauf kann als einzige Reaktion von uns nur sein, in diesen Dank miteinzustimmen. Darum ist es angemessen, bei jedem Bissen Brot, den wir essen, und bei jedem Wasserschluck, den wir trinken, Gott für seine Freundlichkeit Lob darzubringen, dem Gott, der uns *sättigt von den Gütern seines Hauses, aus seinem heiligen Tempel*: Oder lassen Sie es uns neutestamentlich formulieren: der uns segnet mit dem, was aus dem vollbrachten Versöhnungswerk in Christus fließt.

Amen.

**Der Blick auf die nächste Generation:
Lektionen vom Übergang auf die nächste
Generation am Beispiel Josuas**

Hanniel Strebel

Der Generationenbruch

Es kommt die Stunde der Wahrheit für jede neue Generation, der Moment, in dem das Außerordentliche vorbei ist und das ordentliche Leben anfängt. Das war auch zur Zeit Josuas so.

Nachdem die Landnahme beendet war, wurde jeder in sein Erbteil entlassen. Die Israeliten gingen in ihren Alltag. Jetzt kam zum Tragen, was Mose vor der Überquerung des Jordan dem Volk nochmals eindringlich zugerufen hatte: *Ich nehme heute Himmel und Erde gegen euch zu Zeugen: Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt; so erwähle nun das Leben* (5Mos. 30,19).

Im Buch der Richter wird genau Buch darüber geführt, was sich dann ereignete. (Siehe Ri. 2,6ff.) Solange Josua und die Generation, die die *großen Werke des Herrn* miterlebt hatten, am Ruder waren, lebte das Volk im Gehorsam gegenüber dem Gesetz Gottes. Die neue Generation, die danach die Schlüsselpositionen besetzte, konnte nicht mehr persönlich auf dieses Erleben zurückgreifen. Weil sie sich nicht am Gesetz orientierte, nahm sie Maß an ihrer Umgebung. Die Israeliten *folgten anderen Göttern nach, von den Göttern der Völker, die um sie herum wohnten* (Ri. 2,12).

Keine Generation kann von der Vergangenheit *alleine* leben. Sie muss sich erneut an Gottes Gesetz ausrichten. Was begründete den Erfolg Josuas? Wir leiten aus seinem Leben drei Lektionen für den Generationenübergang ab:

1. Josua orientierte sich an der geistlichen Vision des Mose. In der gleichen Weise brauchen wir heute eine geistliche Sicht für unsere Familie.
2. Josua hatte in Mose einen geistlichen Vater. In der gleichen Weise benötigen wir geistliche Väter und Mütter - und sollen selbst wieder zu geistlichen Vätern und Müttern werden.
3. Josua hatte einen realistischen Blick auf die Feinde. Gleichermassen ist es für uns nötig, unsere Feinde im Auge zu behalten, wenn wir nicht von ihnen überwältigt werden wollen.

1. Eine geistliche Sicht für unsere Familie entwickeln

In seiner Abschiedsrede vor den Verantwortlichen Israels rief Josua zur Treue gegenüber dem Herrn auf. Er präsentierte ihnen zwei Alternativen: Gottesdienst oder Götzendienst. Für sein eigenes Haus hatte er die Entscheidung getroffen: *Wenn es euch aber nicht gefällt, dem Herrn zu die-*

nen, so erwählt euch heute, wem ihr dienen wollt: den Göttern, denen eure Väter jenseits des Stromes gedient haben, oder den Göttern der Amoriter, in deren Land ihr wohnt. Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen! (Jos. 24,15).

Was hatte Josua wohl vor Augen, wenn er davon sprach, Gott zu dienen? Ich gehe davon aus, dass er sich an der geistlichen Sicht des Mose orientierte, die jener noch vor der Landnahme dem Volk präsentiert hatte (5.Mos. 6).¹

Im fünften Buch Mose wird das Gesetz im Hinblick auf die Landnahme ausgelegt. In Kapitel 5 werden die Zehn Gebote wiederholt, die dann bis ins 26. Kapitel detailliert besprochen und angewendet werden. Bevor jedoch Mose mit der Auslegung der Gebote beginnt, entwirft er eine Sicht, wie diese Gebote in den Familien beachtet und gelebt werden sollen. Worum sollte die Liebe zu Gott und zum Nächsten zum Ausdruck kommen? Antwort: Durch das Halten seiner Gebote! Zuerst erschallt der berühmte Ausruf: *Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft* (5Mos. 6,5). Im Anschluss daran erfahren wir, wie das erfolgen soll.

Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du auf dem Herzen tragen (5Mos. 6,6). Eltern begehen viele Fehler gegenüber ihren Kindern, weil sie Sünder sind. Doch das Zentrale

ist, ob unsere Kinder merken, dass wir Gottes Worte auf unserem Herzen tragen. Haben Sie schon einmal einen Mann beobachtet, der den Gedanken mit sich herumträgt, ein neues Auto zu erwerben? Die Hefte liegen auf Nacht- und Schreibtisch; er besucht Ausstellungen; er fachsimpelt mit seinen Freunden darüber. Alle merken: Der neue Wagen ist „sein Projekt“. Genau so soll es in unseren Familien sein. Merken unsere Kinder - hierin schließe ich auch Enkelkinder sowie geistliche Kinder ein -, dass Gottes Wort an vorderster Stelle steht?

Mose fordert dann auf: *Du sollst ihnen diese Worte einschärfen* (5Mos. 6,7). Gottes Wort soll uns scharfmachen, so wie man ein Messer schärft. Auf keinen Fall sollen wir seine Wirkung abmildern. Gottes Worte in konkrete Situationen hinein anzuwenden, ist kraftvoll! Ich könnte mir vorstellen, dass Sie jetzt denken: Das hört sich sehr rigide und kontrollierend an. Bedenken Sie jedoch: Wenn ich Gottes Worte auf meinem Herzen trage, wenn Gottes Gedanken meine Schaltzentrale beeinflussen - mein Denken, Fühlen und Wollen -, dann werde ich immer wieder auch davon sprechen. Ich tue dies, weil ich den Geber dieser Worte liebe. Merken Sie, dass hier kein kontrollierender Geist, sondern Leidenschaft für den Sprechenden durchschimmert?

Wir sollen, so fährt der Abschnitt fort, dauernd von Gottes Gesetz reden, ja, es soll mit unserem ganzen Leben verknüpft werden. Dazu ge-

1) Vergleiche Jürgen-Burkhard Klautke, *Unser Erziehungsauftrag nach 5.Mose 6,4-15*. In: BEKENNENDEN KIRCHE, Nr. 60, März 2015. S. 23-29.

hören geplante Anlässe wie Familienandachten, aber auch und gerade die ungeplanten Ereignisse. Wie viele Gelegenheiten bieten sich dafür an: Feste, Geburtstage, Schulanfang und -abschluss, Konflikte, Krankheit, Verlusterfahrungen, Gebetserhörungen, Momente der Dankbarkeit, Mahlzeiten, Autofahrten und Spaziergänge. Wir sollen die Worte des Gesetzes an unsere Tore schreiben, als Erinnerungszeichen über unseren Augen tragen und sie auf unsere Hand binden. Das heißt: Gottes Wort soll in unserem gesamten Familienleben sichtbar werden. Es soll unsere Sichtweise und unser Handeln prägen.

Meistens brechen wir die Lektüre an dieser Stelle ab. Es folgt jedoch ein wichtiger Nachsatz. Was hält uns am meisten ab, das Gesetz zu verkündigen und zu leben? Es ist der Wohlstand. Er lässt uns so schnell den Geber aller guten Gaben vergessen! *Wenn du isst und satt geworden bist, so hüte dich davor, den Herrn zu vergessen* (5Mos. 6,11.12). Der größte Dämpfer für diese geistliche Sichtweise ist die Konkurrenz durch viele alternative Angebote. Sie präsentieren sich unverfänglich in Form von Fernsehprogrammen, Computerspielen, Ausflügen, Festen, Kinoabenden oder einfach stundenlangen Chats. Die vielen Möglichkeiten unserer Freizeitgesellschaft „müllen“ uns zu, so dass wir die geistliche Sicht für unsere Familien aus den Augen verlieren.

Wie sollen wir im Hinblick auf die nächste Generation vorsorgen? Got-

tes Wort soll im Lebensvollzug unserer Familien im Vordergrund stehen. Lassen Sie mich diesen Punkt mit einigen Hinweisen für die Familienandacht ergänzen. Andachten sind formelle Anlässe, in der Familie Gottes Wort zu studieren.²

- Egal, wann du sie ansetzt, es ist immer die falsche Zeit. Rechne damit, dass du um diese Zeiten ringen musst!

- Sprich regelmäßig mit deinem Ehepartner und deinen geistlichen Bezugspersonen über die Andachten. Bete mit ihnen um Segen für diese Zeiten!

- Es gibt Tage, da geht die Andacht unter, zum Beispiel, weil du nicht zu Hause bist. Gib nicht auf, und setze sie am nächsten Tag fort!

- Wenn du selbst nicht von Gott versorgt bist, wird es die Familie bald feststellen.

- Ich selbst kopple körperliche und geistliche Versorgung. Ich halte die Andachten gerne vor, während und nach den Mahlzeiten.

- Das eine Kind meldet sich immer zuerst, die anderen wollen aber ebenfalls gefragt und berücksichtigt werden.

- Lass dir die Botschaften des Vortages von den Kindern nacherzählen. Ich beginne jeweils mit den Jüngeren, die Älteren ergänzen und bekommen andere Fragen von mir.

- Es ist leicht, die Ohren zu verschließen und nichts mitzubekommen.

2) Siehe ausführlicher: Hanniel Strebel. *Wie gestalte ich Familienandachten? Das Mandat an den Vater*. In: Bibel & Gemeinde 2013/4. S. 9-16.

Sprich das Kind an, wenn du den Eindruck bekommst, dass es die Inhalte an sich vorbeirauschen lässt.

- Variiere die Inhalte: Ich lasse Bibelverse und kurze Bibeltexte auswendig lernen, gehe den Kinderkatechismus durch oder verfolge über mehrere Wochen ein Bibelbuch aus dem Alten oder Neuen Testament. Manchmal nehme ich nur einen einzigen Satz (zum Beispiel aus dem Buch der Sprüche), um eine Wahrheit darzulegen.

- Ich habe das Vorrecht, an drei bis vier Tagen in der Woche bei allen Mahlzeiten anwesend zu sein. Das bietet mir die Gelegenheit zu mehreren kurzen Inputsequenzen. Optimal ist es natürlich, wenn du im Alltag in der Umsetzung die Botschaften festigen kannst.

- Vertraue darauf, dass Gottes Wort Kraft hat, dein Leben und das deiner Familie zu verändern! Freue dich über gewonnene Einsichten und Schätze!

2. Bei geistlichen Vätern und Müttern lernen und selbst so werden

Seit Beginn seines 40-jährigen Dienstes hatte Mose einen treuen Begleiter: Josua. In dieser langen Zeit nahm Mose ihn mit. Immer wieder taucht sein Name in den Berichten der Wüstenwanderung auf.

1. Es erstaunt, dass Mose seinem Diener Josua bereits zu Beginn der Wüstenreise die operative Führung im Kampf gegen Amalek übertrug (2Mos. 17). Mose traute seinem Schutzbefohlenen einiges zu!

2. Josua begleitete Mose auch durch manche Krisen. So lesen wir etwa von der großen Krise am Horeb, als unmittelbar nach der Verkündigung des Gesetzes Gottes Volk seine Gebote brach, dass Josua mit Gott redete (2Mos. 33,11). Er reifte durch diese Krisenmomente und entwickelte Unterscheidungsvermögen.

3. Josua erlebte das häufige Murren des Volkes mit. Als Gott 70 Älteste zur Führungsunterstützung für Mose berief, kamen einige dem Befehl Moses' nicht nach. Sie blieben zurück und prophezeiten im Lager. Josua wollte ihnen wehren, doch Mose meinte, es solle doch ruhig das ganze Volk prophezeien (4Mos. 11,29). Mose weitete immer wieder den Blick seines Dieners.

4. Josua bestand einen wichtigen Gehorsamstest, als er als Kundschafter des Landes Kanaan ausgesandt worden war. Nur Kaleb und er vertrauten trotz der übermächtigen Bedrohlichkeit des Feindes zuversichtlich den Zusagen Gottes (4Mos. 14).

5. Der gereifte Führer Josua wurde rechtzeitig von seinem Mentor Mose in die Nachfolge berufen (4Mos. 27,18ff). In einem öffentlichen Akt vor Gott und dem Volk ging die Vollmacht des Mose auf Josua über.

Was lernen wir aus diesen Begebenheiten? Wir brauchen geistliche Väter und Mütter! Menschen, die uns Verantwortung überlassen, uns an Krisen Anteil nehmen lassen, unseren geistlichen Blick weiten, unseren Gehorsam testen und uns in unsere Bestimmung vor Gott einführen.

Die Imperative der Konsumgesellschaft stehen dazu in schroffem Gegensatz. Wir lehren unsere Kinder und Enkelkinder eher, dass wir alles dafür tun, damit sie ungestört bleiben können und rundum versorgt sind. Damit stellen wir uns in einen falschen Dienst an der nächsten Generation. Wir räumen ihnen die Hindernisse aus dem Weg, an denen sie hätten wachsen sollen. Wir lachen über Mütter, die ihren Söhnen den Fahrplan herausschreiben und sie an die Informationsveranstaltung der Universität begleiten. Wir schmunzeln über Väter, die für ihre Kinder eine Lehrstelle erkämpfen wollen. Das Malheur geschah aber schon viel früher: Noch als sie Kinder waren, meinte man, ihnen jedes noch so kleine Hindernis aus dem Weg räumen zu müssen. Sie mussten nie für die Familie einkaufen, kochen, waschen, die Toilette reinigen, für Tiere und Garten sorgen, den Nachbarn den Garten jäten oder alten Menschen etwas vorlesen.

Beachten wir, was das entscheidende Moment im Übergang der Führung von Mose zu Josua war. Es ging nicht darum, dass Josua eigene Führungsgrundsätze abfasste oder einen detaillierten Schlachtplan aufstellte. (Das wären zweifellos auch wichtige Dinge gewesen.) Aber es ging zuerst darum, dass Josua dem Gesetz, das Gott dem Mose gegeben hatte, gehorsam war.

Der Refrain, so wie Gott Mose geboten hatte, halt durch das gesamte

Buch. Er bildet den Grundstein für das Gelingen im Leben und Dienst Josuas. Hinter seinen Siegen steht die Aufforderung Gottes: *Lass dieses Buch des Gesetzes nicht von deinem Mund weichen, sondern forsche darin Tag und Nacht, damit du darauf achtest, alles zu befolgen, was darin geschrieben steht; denn dann wirst du Gelingen haben auf deinen Wegen, und dann wirst du weise handeln!* (Jos. 1,8).

Der Schlüssel für ein siegreiches Leben ist und bleibt die tägliche Orientierung und Ausrichtung an Gottes Gesetz. Es ist die wichtigste Vorbereitung auf den Kampf. Genau diese Botschaft gab Josua am Schluss seines Lebens den Führern seines Volkes weiter: *So haltet nun fest daran, alles zu befolgen und zu tun, was im Buch des Gesetzes Moses geschrieben steht, dass ihr nicht davon abweicht, weder zur Rechten noch zur Linken... [Dem Herrn, eurem Gott] sollt ihr anhängen, wie ihr es getan habt bis zu diesem Tag. ... Habt gut acht auf eure Seelen, dass ihr den Herrn, euren Gott, liebhabt!* (Jos. 23,6.8.11).

Beachten wir bitte den Zusammenhang: Auch für die nächste Generation wird die Treue gegenüber Gottes Anordnungen von entscheidender Bedeutung sein.³ Gottes Volk sollte am Gesetz *hängen* (wörtlich: *kleben*). Es ging um Loyalität. Verstand, Wille und Gefühle verbinden sich in diesem Anliegen. In der Gesetzestreue zeigte

3) Das setzt sich durch Israels Geschichte fort. Bei den Berichten über die Könige Israels war ein Kriterium entscheidend: Tat er das, was recht war in den Augen des Herrn? Es ging nicht in erster Linie um Eroberungen und Bauwerke.

sich die Liebe gegenüber dem Geber der Gebote.

3. Die Feinde im Blick behalten

Josua vergaß auch nicht, das Volk eindringlich auf seine Feinde aufmerksam zu machen. Er blickt zurück in die Geschichte der Anfänge Israels und beginnt mit Abraham. Bereits die Väter hatten jenseits des Stromes den Göttern gedient (Jos. 24,15). Der Götzendienst hatte während der gesamten Geschichte nie aufgehört und dauerte offenbar auch in der Gegenwart an: *So tut nun die fremden Götter hinweg von euch, die in eurer Mitte sind, und neigt euer Herz zu dem Herrn, dem Gott Israels!* (Jos. 24,23). Der greise Führer warnt: *Ihr könnt dem Herrn nicht dienen; denn er ist ein heiliger Gott, ein eifersüchtiger Gott, der eure Übertretungen und Sünden nicht dulden wird. Wenn ihr den Herrn verlasst und fremden Göttern dient, so wird er sich von euch abwenden und euch Schlimmes antun und euch aufreiben, nachdem er euch Gutes getan hat* (Jos. 24,19.20).

Leider schlug das Volk genau diese Warnung in den Wind. Die Gefahr lauerte bereits in ihrer Mitte. In welcher Form? Sie hatten es verpasst, die Völker im eigenen Gebiet ganz auszutreiben. Dies geschah aus Furchtsamkeit und aus Nachlässigkeit (siehe Ri. 1). Weil sie die Feinde in ihrer Mitte bestehen ließen, bekamen diese bald Oberhand. Josua sagte voraus, dass sie

- ihnen zum Fallstrick werden,
- sich in den besten Gegenden des Landes ausbreiten,

- mit besseren Waffen ausgerüstet sein werden,
- das Volk ausbeuten werden.

Im Blick auf die nächste Generation bleibt es von zentraler Bedeutung, dass wir unsere Feinde im Blick behalten. Sie sind wie damals

- an zentralen Orten unseres Lebens präsent,
- vermehren sich,
- drängen geistliches Leben zurück,
- erwecken Furcht,
- wären besiegbar gewesen.

Welche Feinde treffen heute auf dieses „Profil“ zu? Im Hinblick auf uns Männer nenne ich drei:

1. Pornografie: Mit wenigen Klicks gewähren wir Zugang zu unserem Innersten. Die Bilder brennen sich in unsere Gedanken ein. Sie entfremden uns unseren Frauen. Sie rauben uns geistliche Kraft. Sie versklaven die nächste Generation, weil solche Gewohnheiten – auch ohne Worte – weitergehen.

2. Zuschauersport: Wir stehen in der Gefahr, ein Leben als Zuschauer zu führen. Wir flüchten uns in die Passivität. Es ist Lebenszeit, die uns dadurch fehlt. Der Zuschauersport absorbiert unsere Gedanken und raubt uns Aufmerksamkeit für die Kommunikation in der Familie. Oft kombinieren wir einen solchen Lebensstil mit

3. Völlerei und Alkohol: Nicht nur ist übermäßiges Essen und Trinken unweise (vergleiche Spr. 23,29-35). Paulus beschreibt es als Merkmal des heidnischen Lebensstils (verglei-

che Eph. 4,17-19; 5,18). Ein solches Leben bindet unsere Aufmerksamkeit. Es reduziert unsere Vitalität und Schaffenskraft. Es betäubt unseren Schmerz und verhindert damit Ursachenforschung. Es geht oft mit Verlust der Selbstkontrolle einher und bindet uns an Gewohnheiten, die wir der nächsten Generation weitervermitteln.

Drei Wachstumszonen

Ich wünsche mir nichts sehnlicher als einen geistlichen Aufbruch in unseren Reihen zu erleben. Ich habe anhand von Josuas Leben drei Wachstumszonen geortet:

Erstens müssen wir dringend eine geistliche Sicht für unser Familienleben entwickeln. Ich erlebe in den meisten Familien eine säuberliche Trennung zwischen einerseits geistlichem Leben (innerliche Angelegenheit, die nur in Übergangsmomenten äußerlich zum Vorschein kommt) und andererseits Alltag. Mose skizzierte

eine ganz andere Sicht: Gottes Wort soll im Lebensvollzug an vorderster Stelle stehen.

Zweitens brauchen wir unbedingt geistliche Väter und Mütter. Wo sind die erfahrenen Christen, die jüngere an die Hand nehmen und sie wohlwollend und mit geistlichem Weitblick begleiten? Ein riesiges, zutiefst befriedigendes Tätigkeitsfeld tut sich da auf.

Drittens dürfen wir nie die Feinde aus dem Blick verlieren, die sich in unserer Mitte einnisten wollen. Wir verfügen über göttliche Kraft, um sie zu besiegen. Wenn wir sie jedoch gewähren lassen, nehmen sie immer größeren Raum ein und rauben uns geistliche Kraft.

Denken Sie nicht, das sei nur etwas für ältere Menschen! Im Gegenteil: Wie ich als Vater, Großvater, als leibliche oder geistliche Mutter leben werde, entscheidet sich heute. Denn wie ich heute lebe und was ich morgen säe, bestimmt das, was ich übermorgen ernte.

„Ihr Ehefrauen, ordnet euch euren Männern unter!“

Epheser 5,22-24

Ludwig und Katharina Rühle

Ehefrau beim Kreuzwortschlüssel: „Weltmacht mit drei Buchstaben?“ Ehemann: „I-C-H“.

Genauso stellen sich viele Leute, die Epheser 5,22-24 lesen, die biblische Ordnung für die Ehe vor: Der Mann herrscht über seine Frau.

In diesem und zwei weiteren Artikeln wollen wir die Beziehung zwischen Ehegatten untersuchen, wie sie von Gott gewollt ist.

Das Thema *Unterordnung* bestimmt die christliche Haustafel im Epheserbrief (Eph. 5,22-6,9). Dieser Abschnitt über die Beziehungen innerhalb der Familie und am Arbeitsplatz wird mit dem Gebot eingeleitet: *Ordnet euch einander unter in der Furcht Gottes!* (Eph. 5,21). Nicht nur die Ehefrauen, sondern alle Christen sind aufgefordert, sich im Bewusstsein der Liebe und der Autorität Christi den von ihm bestimmten Autoritäten unterzuordnen. Zuerst spricht der Apostel Paulus die Ehefrauen an.

Sich dem Mann unterordnen wie dem Herrn

Unterordnung ist kein Randthema. Sie ist in der Ehe kein Beziehungsbereich neben anderen, sondern sie ist die Grundlage für die Beziehung der Ehefrau zum Ehemann. Die Liebe der Frau zu ihrem Mann soll durch ihre Bereitwilligkeit, sich ihm in allem unterzuordnen, zum Ausdruck kommen.

Natürlich ist damit nicht gesagt, dass in Gottes Augen die Frau weniger wert ist als der Mann. Beide haben den gleichen Wert und die gleiche Würde vor Gott. Dennoch gibt es Unterschiede in ihren Aufgaben. Bereits im Schöpfungsbericht werden Gleichheit und Verschiedenheit hervorgehoben: Mann und Frau sind im Bild Gottes geschaffen worden, um gemeinsam Gott in der Welt zu verherrlichen. Doch die Hauptverantwortung in der Ehe trägt der Mann, während ihm bei diesem Auftrag die Frau unterstützend zur Seite stehen soll: Der Mann ist das Haupt, und die Frau ist seine Gehilfin. Gleichheit von Mann und Frau heißt nicht Gleichmacherei der Geschlechter! Mann und Frau sollen sich in ihren unterschiedlichen Aufgaben und Begabungen ergänzen, füreinander da sein und so gemeinsam Gott verherrlichen.

Manche Theologen lehren, indem sie auf 1.Mose 3,16 verweisen (*...er aber soll über dich herrschen*), dass die Unterordnung der Frau eine Folge des Sündenfalls war und dass diese Bestimmung durch die Erlösung in Christus aufgehoben worden ist. Das ist falsch! Eine Folge des Sündenfalls ist die Herrschsucht. Aber das Hauptsein des Mannes und dementsprechend die willige Unterordnung der Frau sind Kennzeichen von Gottes guter Schöpfungsordnung und seiner Gnade!

Die Sünde kam in die Welt, weil Mann und Frau sich nicht nach der Schöpfungsordnung richteten. Sie verdrehten ihre Aufgaben. Indem Christus uns von der Sünde und von dem Zorngericht Gottes erlöst hat, sind wir nun dazu befreit, seine Schöpfungsordnungen zu erfüllen.

Genau dies wird in der christlichen Haustafel deutlich. Die Ehe zwischen Mann und Frau ist als ein Bund gedacht, der auf die verheißene Bundesgemeinschaft zwischen Gott und seinem Volk hinweisen soll. Paulus schreibt: *„Deshalb wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und die zwei werden ein Fleisch sein.“* Dieses Geheimnis ist groß; ich aber deute es auf Christus und auf die Gemeinde (Eph. 5,31.32). Die Ehe war von Anfang an ein Bild, ein Zeugnis in der Welt für die Beziehung zwischen Christus zu seiner Gemeinde. Indem Mann und Frau dieses wunderbare Verhältnis, diese tiefe Verbundenheit und Liebe in ihrer Ehe widerspiegeln, verherrlichen sie Gott.

Aus diesem Grund schreibt der Apostel Paulus: *Ihr Frauen, [ordnet euch] euren Männern unter wie dem Herrn* (Eph. 5,22). Die liebende Beziehung der Frau zu Christus soll ihre liebende Beziehung zu ihrem Mann prägen. Ihr Ehefrauen: Auf die gleiche Weise, wie ihr dem Herrn untertan seid, sollt ihr euch eurem Mann unterordnen. Anders ausgedrückt: Weil ihr Christus gehorsam sein wollt, ordnet euch euren Männern unter!

Heutzutage wird bei den meisten Menschen das Wort *Unterordnung* in die Rubrik „Herrschaft“, „Unterdrückung“, „Bevormundung“ und „Minderwertig-

keit“ eingeordnet. Aber das Gebot, dass Ehefrauen sich ihren Männern unterordnen sollen, meint nicht, dass Männer ihre Ehefrauen unterdrücken sollen. Vielmehr heißt es, dass sich die Ehefrau in die von Gott geschaffene Ordnung einfügt. Denn sie weiß, dass damit Christus verherrlicht wird, dem Nächsten gedient wird und man selbst gesegnet wird. Sich unterzuordnen heißt, eigene Wünsche und Begierden zurückzustellen und stattdessen sich selbst hinzugeben, und zwar aus Liebe zu Christus und aus Liebe zum Ehemann.

[Katharina]: Theoretisch haben die meisten von uns Ehefrauen das verstanden. Aber mal ehrlich! Praktisch ist es uns heute eher peinlich zu erklären: „Ich gehöre meinem Mann und folge ihm nach!“. In einer Welt, in der Frauen sich immer mehr emanzipieren und das klassische Familienbild als überholt und veraltet gilt, ernten wir mit solch einer Haltung meist verächtlichen Spott. Diese Welt hat uns so sehr geprägt, und oft ist es uns so wichtig, was andere Menschen über uns denken, dass es uns leichter erscheint, beim Thema *Unterordnung* Abstriche zu machen. Wir lassen uns einreden, dass es in unserer auf Fortschritt und auf Unabhängigkeit ausgerichteten Gesellschaft doch überholt ist, dass sich die Ehefrau ihrem Mann in allen Bereichen unterstellt: Jeder müsse sich doch gewisse Freiräume erhalten können, oder?

Aber wenn Unterordnung zu einer reinen Äußerlichkeit wird, ja, zu einer Last gerinnt, dann berauben wir uns des Reichtums, den Christus durch diese wunderbare Aufgabe für uns bereithält.

Dann haben wir auch den Blick für den am Kreuz für uns gestorbenen Christus verloren, der sich dort völlig zu nichts gemacht hat und in Liebe die größte Last, unsere Schuld, für uns getragen hat. Lasst uns aus Liebe zu Christus und aus Dankbarkeit für sein Werk seinem Gebot der Unterordnung unter unseren Ehemann von Herzen folgen. Denn der Herr will uns damit segnen und nicht schaden, er will unser Bestes (Röm. 8,28).

Sich dem Mann unterordnen als dem Haupt

Denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie auch Christus das Haupt der Gemeinde ist (Eph. 5,23). Der Apostel Paulus gibt uns hier einen weiteren wichtigen Hinweis. Was *Hauptsein* und entsprechend *Unterordnung* heißt, erkennen wir, wenn wir das Hauptsein des Sohnes Gottes über die Gemeinde beachten.

Zweimal wird im Epheserbrief Jesus Christus als Haupt bezeichnet. Er wurde von Gott eingesetzt über alle Reiche, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was sonst einen Namen hat, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Und alles hat er unter seine Füße getan und hat ihn gesetzt der Gemeinde zum Haupt über alles, welche sein Leib ist, nämlich die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt (Eph. 1,21-23). Christus ist der Herrscher über das gesamte Universum. Alles muss ihm dienen. Im Besonderen leitet und regiert er die Gemeinde. Es geht auch hier nicht darum, dass Christus die Gemeinde unterdrückt, sondern dass er Auto-

rität über sie ausübt, sie bewahrt, baut und zu seinem guten Ziel führt. Christus hat sein Leben für sie dahingegeben. Er liebt sie, und er will sie segnen.

Später, wenn es um die Aufgabe des Ehemannes geht, wird Paulus dieses Thema ausführen. Aber so viel ist bereits hier deutlich: Der Mann ist von Gott zum Führer und Leiter der Ehe und der Familie bestimmt. Er trägt die Verantwortung vor Gott, und zwar nicht nur für sich selbst, sondern auch für seine Frau und für seine Kinder. Er hat damit auch die Autorität über seine Frau, die diese als von Gott bestimmt anerkennen und ihr gehorsam sein soll.

Sind wir Ehemänner uns dieser Verantwortung bewusst? Wir sind das Haupt unserer Familie. Hauptsein bedeutet nicht, alles alleine zu tun, alles zu bestimmen und jeden bevormunden zu wollen. Gleichwohl tragen wir Männer die Verantwortung, namentlich dafür, unsere Ehe so zu führen, dass sie Gott verherrlicht, unsere Frau Christus ähnlicher wird und sie ihre von Gott gegebenen Gaben entdecken, entwickeln und für die Familie einsetzen kann.

Liebe Ehemänner! Wir sind nicht aufgerufen, unsere Frauen zu unterdrücken. Vielmehr sollen wir ihnen Freiräume zur Entfaltung ihrer Persönlichkeit und ihrer Gaben zur Ehre Gottes schaffen.

Liebe Frauen! Betrachtet Unterordnung nicht als Einengung und Beschränkung eurer Freiheit. Wer den eigenen Begierden folgt, ist nicht frei, sondern ein Sklave der Sünde! Denn frei ist nicht der, der tun kann, was er will, sondern der das ausübt, wozu er von Gott geschaffen ist.

Sich dem Mann unterordnen wie die Gemeinde dem Herrn

Wie sieht die Unterordnung der Gemeinde unter Christus im Einzelnen aus? Welches Licht wirft sie auf die Unterordnung der Frau? Zusammengefasst lehrt der Epheserbrief Folgendes dazu: Christus ist das Haupt der Gemeinde. Er führt sie durch sein Wort. Die Gemeinde nimmt diese wohltätige Herrschaft gerne an und unterordnet sich von Herzen willig. Sie strebt danach, seinen Willen zu verstehen. Sein Wort ist für sie maßgebend. Sie freut sich über seine Gaben und gebraucht sie. Sie ist erfüllt von seiner Liebe, wandelt darin und gibt sie weiter (Eph. 5,2). Sie wächst in der Erfüllung ihrer Aufgaben und in der Heiligung. Ihr Anliegen ist es, zum Wohlgefallen ihres Herrn zu leben (Eph. 5,10), indem sie die Zeit auskauft und weise, gerecht und gütig handelt. Sie preist ihren Herrn, sie fürchtet und ehrt ihn (Eph. 5,11-21).

[*Katharina*]: Was wir Frauen hier über Dienst und Unterordnung der Gemeinde in Bezug auf Christus lesen, sollten wir als Hinweis darauf verstehen, wie unser Handeln unserem Mann gegenüber auszusehen hat, wie wir ihn lieben und ehren sollen, indem wir auf ihn achten und seine Leitung von Herzen und in freiwilligem Gehorsam annehmen. Wir sind aufgerufen, dankbar für seinen Dienst zu sein, uns an seinen Gaben und an seiner Liebe zu erfreuen und sie weiterzugeben. Christus hat uns große Verantwortung übertragen, und er will, dass wir bei der Erfüllung unserer Aufgaben wachsen.

Paulus fügt zum Gebot der Unterordnung in Vers 24 noch etwas hinzu: *in allen Dingen*. Wie sich die Gemeinde Christus *in allen Dingen* unterordnet, so sollen sich auch die Frauen *in allen Dingen* ihren eigenen Männern unterordnen.

Was bedeutet nun für uns Frauen dieses *in allen Dingen*? Heißt es tatsächlich, mich unterordnen zu müssen, selbst wenn mein Mann Fehler macht und ich es besser weiß? Was ist, wenn er seinen Aufgaben als Mann nicht nachkommt, herrschsüchtig ist, mich schikanieren und demütigen will, und meine eigenen Wünsche und Pläne nicht berücksichtigt? Wäre es da nicht klüger, darauf zu sehen, wo ich selbst bleibe, sodass ich für mein Recht kämpfe und „mein Ding“ mache?

Dafür gäbe es aus weltlicher Sicht zweifellos eine Menge Argumente. Doch als Christen wissen wir, dass Mann und Frau durch den Bund der Ehe *ein* Fleisch geworden sind (Eph. 5,31). Sie sind eine Einheit, und zwar unter einem Haupt. Alle [!] Bereiche des Lebens, sei es Beruf, Karriere, Haushalt, Kinder, Freizeit, Hobbys etc. stehen unter diesem Haupt. Ich kann nicht einfach einen Bereich absondern, in dem mein Ehemann nichts zu sagen hätte, sodass ich davon behaupten könnte, dass das allein meine Sache wäre und meinen Mann nichts angeht.

Im Gegenteil, als Ehefrau muss es mein Anliegen sein, nicht für mein, sondern für sein Recht einzutreten, nach seinem Wohl zu streben. So wie sich die Gemeinde selbst im kleinsten Bereich nicht von Christus freimachen darf und unabhängig agieren kann, so sollen auch

wir Frauen in allen Belangen unseren Ehemännern nachfolgen und sie ehren.

[Ludwig:] Unterordnung heißt natürlich nicht, dass die Frau keinen eigenen Willen mehr haben darf. Zur Unterordnung gehört es, Gaben und Talente unter der Führung des Mannes zu entfalten. Es bedeutet, die Aufgaben zu erkennen, die Gott ihr als Gehilfin ihres Mannes zugewiesen hat. Sie hilft ihm nicht nur, indem sie ihrem Mann den Rücken freihält und ihrer Familie ein Heim voll Geborgenheit schafft, sondern indem sie Probleme durchdenkt, Entscheidungen trifft und Verantwortung übernimmt. Sie berät ihren Mann und unterstützt ihn in seiner Leitungsaufgabe.

Unterordnung heißt auch, dass der Mann das letzte Wort hat. Ehepaare sollten über zu treffende Entscheidungen sprechen, Vorschläge austauschen und versuchen, einander zu überzeugen. Doch wenn es zu keiner Einigung kommt, ist es Aufgabe des Mannes, letztendlich die Entscheidung zu treffen. Denn er trägt vor Gott die Verantwortung für die Familie. Frauen unterstützen ihre Männer in dieser schweren Verantwortung, indem sie bereitwillig seine Entscheidung annehmen und mittragen.

Die Unterordnung soll durch die Rücksichtnahme und Liebe des Mannes erleichtert werden. Sie darf aber nicht davon abhängig gemacht werden. Stellen wir uns vor, Christus hätte so gehandelt! Was wäre passiert, wenn er sein Rettungswerk von unserem Verhalten abhängig gemacht hätte? Er hätte sich nie erniedrigt. Wir wären verloren, wären auf ewig von Gott getrennt. Zu sagen,

„weil mein Mann mich nicht so liebt, wie es meiner Erwartung entspricht, werde ich ihm nicht folgen, wie ich es eigentlich sollte“, widerspräche zutiefst dem Gebot: *Ordnet euch euren Männern unter wie dem Herrn*. Die Liebe zu unserem Herrn Jesus Christus muss die Beziehung zum Ehemann prägen. So wie Christus den Gehorsam der Gemeinde segnen will, so will er auch den Gehorsam der Ehefrauen segnen: *Desgleichen sollt ihr Frauen euch euren Männern unterordnen, damit auch die, die nicht an das Wort glauben, durch das Leben ihrer Frauen ohne Worte gewonnen werden, wenn sie sehen, wie ihr in Reinheit und Gottesfurcht lebt* (1Petr. 3,1.2).

Verheiratet mit einem Sünder

Allerdings gibt es eine Einschränkung im Blick auf dieses Gebot. Die Unterordnung unter den Ehemann löst nicht die Unterordnung unter Christus auf. Die Ermahnung an die Ehefrauen darf nicht dazu missbraucht werden, alle bereits erteilten Gebote und Ermahnungen, in denen es darum geht, in der Liebe Christi zu wandeln, außer Kraft zu setzen. Auch für Frauen gilt, dass *sie Gott mehr gehorchen sollen als dem Menschen* (Apg. 5,29). Es gibt Fälle und Situationen, in denen es einer Gratwanderung gleichkommt, Gott mehr zu gehorchen als dem Menschen, in diesem Fall dann dem Ehemann. In solchen Fällen empfiehlt es sich, den seelsorgerlichen Rat erfahrener und vertrauter Geschwister einzuholen. Andere Männer sollten mit dem betreffenden Ehemann reden. Alle gemeinsam sollten Gott um Weisheit, Buße und Hilfe anflehen.

Ordnet euch eurem Mann unter, ehrt ihn und folgt ihm, indem ihr auf Christus schaut! Ordnet euch Christus unter, ehrt und liebt ihn, indem ihr euch eurem Mann unterordnet! Euer Mann sollte alles dafür tun, dass es euch leichtfällt, ja, dass es euer Wunsch ist, ihm zu folgen. Aber Ehemänner versagen! Sie sind Sünder, sie sind egoistisch, sie machen viele Fehler, sie geben euch nicht die Liebe, die sie euch geben müssten. Aber es ist nicht nur das Verhalten eures Mannes, das zum Hindernis wird, sondern auch eure eigene sündige Begierde, eure Gedankenlosigkeit und Undankbarkeit. Und dennoch sollt ihr euch ihm in allen Dingen unterordnen. Wie soll das gehen? Sich dem Mann unterordnen wie dem Herrn geht nur mit dem Herrn!

Verbunden mit Christus

Ohne Christus werdet ihr scheitern. Eure Ehe wird dann bestenfalls eine Aneinanderreihung von guten Kompromissen sein. Doch gute Kompromisse ergeben noch keine gute Ehe. Schlimmstenfalls wird sie für beide Ehegatten eine Last sein. In beiden Fällen ist die Gefahr sehr

groß, dass sie zerbricht. Allzu schnell kommt der Gedanke auf, mit einem anderen Mann noch bessere Kompromisse schließen zu können. Oder es geht das Einsehen verloren, die Last der Unterordnung zu tragen.

Aber auch wenn eine solche Ehe erhalten bleibt, wird an ihr nicht sichtbar, wozu Gott ursprünglich die Ehe geschaffen hat: Sie ist Zeugnis für die Beziehung zwischen Christus und der Gemeinde. Sie ist ein Bund, durch den Gott verherrlicht werden soll.

Liebe Ehefrauen: Schaut darum zuerst auf Christus. Seht, was er für euch und eure Männer am Kreuz getan hat. Er gab sein Leben für Sünder. Er liebte bedingungslos und hat alles für uns geopfert. Ordnet euch Christus unter, und dann ordnet euch euren eigenen Männern unter wie dem Herrn! Bittet dazu Christus um Hilfe! Er will euch reichlich segnen und im Glauben und der Liebe wachsen lassen. Er will euch zu Ehefrauen machen, die ein Segen sind für ihren Mann und für ihre Familie und auch ein Segen für die Gemeinde, ja, ein Segen für ihre Umgebung, weil sie die Liebe widerspiegeln und weitergeben, mit der sie von Christus geliebt worden sind.

In Zeiten höchster Eitelkeiten: Die Aktualität von Luthers Auslegung des Buches Prediger (Teil 4)

Jürgen-Burkhard Klautke

Seit dem 31. Oktober 1517, dem Tag, der in die Geschichte als Reformations-tag eingegangen ist, befand sich Martin Luther in unerbittlicher Auseinandersetzung mit dem römischen Papsttum und dessen Lehren. Diese Konfrontation spiegelt sich auch in seiner Vorlesung über das Buch *Prediger wider*, die der Reformator in der zweiten Hälfte des Jahres 1526 hielt.

Im Lauf der zurückliegenden anderthalb Jahrtausende hatten sich zahlreiche christliche Theologen mit diesem alttestamentlichen Buch beschäftigt. Aus ihnen wählte Luther die Auslegung des Hieronymus (347-419/20) aus und trat ihr entgegen.

Hieronymus hatte seinen Predigerkommentar (388/389) mit der Absicht verfasst, die „tugendhafte Jungfrau Blesila“ zu einem weltabgewandten Leben aufzurufen: Salomo lehre, dass das irdische Leben eitel und nichtig ist. Darum ist es am sinnvollsten, so Hieronymus, sich aus der Gemeinschaft der Menschen zurückzuziehen. Zwar ist diese Welt und alles, was in ihr ist, an sich gut, aber verglichen mit Gott ist alles wertlos. In Wahrheit ist alles, was die Menschen umgibt, ein Nichts. Wie unsinnig das Schätzesammeln auf Erden ist und ganz allgemein das Sich-Abmühen in dieser Welt, zeigt sich für ihn an Salo-

mos Anstrengungen um seine eigenen Kinder: Man sieht ja, was dabei herausgekommen ist, also wie ergebnislos deren Erziehung verlaufen ist.¹

Demgegenüber besteht Luther darauf, dass diese Welt schon deswegen nicht verachtet werden darf, weil sie Gottes Schöpfung ist: Was Gott geschaffen hat, ist im Prinzip gut. Der häufig im Buch *Prediger* vorkommende Begriff *Eitelkeit* [*Nichtigkeit*] bezieht sich nicht auf das, was man um sich herum wahrnimmt, sondern, so Luther, es geht darum, *wie* man es wahrnimmt. Der Mensch steht beim Anschauen der Welt in der Versuchung, sein Herz so an das zu hängen, was er erblickt, dass er darüber Gott vergisst.

Salomo, so Luther, ruft nicht dazu auf, aus dieser Welt auszusteigen. Vielmehr verhält es sich umgekehrt: Es geht darum, in dieser Welt sein Leben in der rechten Weise zu führen. Das heißt: vor dem Angesicht Gottes zu leben. In dieser von *Nichtigkeit* [*Eitelkeit*] durchzogenen Welt, die dem Tod verfallen ist, sind wir aufgerufen, dem Nächsten zu dienen.

Zu diesem allgemeinen Auftrag gehört der Dienst im politischen Bereich. Gerade die Wichtigkeit dieses Aspekts wurde dem Reformator aus dem Buch

1) So Hieronymus in seiner Auslegung zu *Prediger* 2,18.19.

Prediger deutlich:² Denn das Gemeinwesen, so der Reformator, ist von so herausragender Bedeutung, dass es Gottes Wille ist, dass Menschen in diesem Bereich mit Weisheit und Verstand handeln sollen.³

4. Luthers Predigerauslegung als Kritik an der Neuzeit

Im Zuge seiner Auslegung des Buches *Prediger* konfrontierte sich Luther nicht nur mit der bisherigen Deutung dieses Bibelbuches, sondern er setzte sich auch mit dem Programm auseinander, das in der Renaissance aufkam und dessen geistige Konsequenzen unser Denken und Handeln bis zum heutigen Tag bestimmen.

Als Gott die Reformation schenkte, war bereits seit mehr als hundert Jahren humanistisches Gedankengut aus den nord- und mittelitalienischen Städten über die Alpen gebracht worden. Kern dieser neuen Weltanschauung war: Jedermann soll sein Leben auf die eigenen Möglichkeiten gründen. Wenn er diese verwirklicht, ist er frei.

Eine entsprechende Vorstellung von Freiheit begegnete dem Reformator in den Thesen des Erasmus von Rotterdam. Wenige Monate vor Beginn seiner Auslegung des Buches *Prediger* hatte er dessen Auffassungen über den freien Willen scharf zurückgewiesen. Noch in seiner Predigerauslegung kam Luther immer wieder auf diese humanistische *Eitelkeit* zu sprechen.

Aber Freiheitsvorstellungen begegneten dem Reformator auch in den politischen Träumereien der Schwärmer. Deren Führer war in Wittenberg der Aufrührer Karlstadt. Außerdem hatte Luther noch mit den Ideen der Bauern zu ringen, die die Abschaffung ihrer Knechtschaft mit dem Evangelium zu begründen suchten, und erst wenige Monate zuvor in blutigen Schlachten niedergemetzelt worden waren. Nicht zuletzt erblickte der Reformator diese dem Geist der Renaissance entlehnten Gedanken auch in manchen Überlegungen und politischen Vorhaben einiger Landesfürsten, die ihm wohlgesonnen waren.

Freiheits- und Erkenntnisvorstellungen in der Neuzeit

Mit der Auseinandersetzung zwischen Luther und Erasmus über den (un-)freien Willen hatten wir uns bereits im ersten Teil dieser Artikelserie beschäftigt.⁴ Wenn wir in dieser Ausgabe die Aktualität der Predigerauslegung Luthers für die Neuzeit untersuchen, ist es unerlässlich, sich darüber im Klaren zu sein, dass die gesamte Neuzeit von derartigen Ideen, wie sie Erasmus vertrat, durchzogen ist. Dazu sei nur ein einziger Philosoph erwähnt, und zwar der wohl einflussreichste in der Neuzeit: Immanuel Kant (1724-1804). Dieser Mann vertrat allen Ernstes die Überzeugung, im Grunde gebe es nur *ein* Gutes, nur einen einzigen Wert,

2) Seine Auslegung des Buches *Prediger*, die im Jahr 1532 im Druck erschien, widmete Luther einem Politiker, dem Landgrafen Philipp von Hessen (1504-1567).

3) Siehe dazu besonders Luthers Auslegung zu *Prediger* 9,14-16.18; 10,17.18.

4) Siehe dazu BEKENNENDE KIRCHE, Dezember 2015, Nr. 63, S. 31-38.

und zwar den guten Willen des Menschen.⁵

Ungefähr hundert Jahre nach der Auseinandersetzung zwischen Luther und Erasmus entwarf der englische Staatsmann, Rechtsgelehrte und Philosoph Francis Bacon (1561-1626) ein Gesellschaftsprogramm, das, wenn man seinem Grundriss Folge leisten werde, die Menschheit in eine Welt des Glücks und der Freiheit geleitet werde. Seine Zielvorgaben orientierten sich nicht am Reich Gottes, sondern ausdrücklich am Reich des Menschen (*regnum hominis*).

Francis Bacon erklärte, der Weg zur Verwirklichung dieses Zieles führe über das Erlernen technischer Fähigkeiten. Bacons Ausspruch, „Wissen ist Macht“, ist weltberühmt. Damit wollte er zum Ausdruck bringen, dass der Mensch sich Fertigkeiten aneignen müsse, die ihn in die Lage versetzen, die Natur zu bezähmen und zu überwinden. Bacon dachte hier strikt an auf Erfahrung beruhende Erkenntnis: Eine Erweiterung von empirisch-technischem Wissen ist für ein auf Fortschritt ausgerichtetes Gemeinwesen unverzichtbar. Alles andere Lernen wäre auch nicht Wissenschaft, sondern „Dogmatismus“. Es würde einem angemessenen Studieren (*dignity of learning*) widersprechen.⁶

Bezeichnenderweise nannte Bacon das zu errichtende *Reich des Menschen* auch *Haus Salomos*.⁷ Gelegentlich geht er auf Aussagen im Buch *Prediger* ein.

Zum Beispiel erklärt er es als große Verirrung, wenn Leute ihre Studierunwilligkeit mit Versen aus dem *Prediger* Salomos zu begründen suchen, wie zum Beispiel: *Und über dieses hinaus, lass dich warnen, mein Sohn! Des vielen Büchermachens ist kein Ende, und viel Studieren ermüdet den Leib* (Pred. 12,12). Auch sei es nicht statthaft, eine solche Einstellung mit Hinweis auf *Prediger* 1,18 zu rechtfertigen: *Wo viel Weisheit ist, da ist auch viel Enttäuschung, und wer sein Wissen mehrt, der mehrt seinen Schmerz*. Leute, die so reden, sind in den Augen Bacons nur Hindernisse auf dem Weg zur Errichtung des Reiches des Menschen.

Für seine eigene Wissenschaftsauffassung beruft Bacon sich ebenfalls auf das Buch Salomos. Mit Hinweis auf *Prediger* 1,8 (*Alle Worte sind unzugänglich. Der Mensch kann es nicht in Worten ausdrücken. Das Auge sieht sich nicht satt und das Ohr hört nie genug*) sucht er seinen strikt über die Sinneswahrnehmungen beruhenden Wirklichkeitszugang zu untermauern: Salomo lehre hier, dass der Mensch mit den zwei Sinnesorganen, dem Auge und dem Ohr, die Wirklichkeit erfasst.

Immerhin räumt er ein, Salomo mache an dieser Stelle auch deutlich, dass die menschlichen Sinne niemals mit dem Erforschen zu einem Ende gelangen.

Neben der zitierten Aussage aus *Prediger* 1,8 weist Bacon dafür auch hin auf

5) Mit dieser These beginnt Kant seine Fundamentelethik: I. Kant, *Metaphysik der Sitten. Erster Abschnitt: Übergang von der gemeinen sittlichen Vernunftkenntnis zur philosophischen*. Darmstadt [Wissenschaftliche Buchgesellschaft] Band VI, S. 18.

6) Siehe dazu ausführlich: Francis Bacon, *Of the Proficiency and Advancement of Learning, Divine and Human*. 1605. Siehe ferner sein Hauptwerk: *Novum Organon*. 1620.

7) Siehe dazu seine Schrift: *Neu-Atlantis*. 1624.

Prediger 3,11: *Gott hat alles vortrefflich gemacht zu seiner Zeit, auch die Ewigkeit hat er ihnen ins Herz gelegt - nur dass der Mensch das Werk, das Gott getan hat, nicht von Anfang bis zu Ende ergründen kann.*

Von daher kann Bacon nicht völlig zurückweisen, dass der Mensch die Wirklichkeit niemals mit seinen Sinnen allein umfassend erkennen kann. Auch Prediger 8,16.17 weist ihn in diese Richtung: *Als ich mein Herz darauf richtete, die Weisheit zu erlernen und das geschäftige Treiben zu betrachten, das sich auf Erden abspielt, sodass einer seinen Augen weder bei Tag noch bei Nacht Schlaf gönnt - da sah ich an dem ganzen Werk Gottes, dass der Mensch das Werk nicht ergründen kann, das geschieht unter der Sonne; obwohl der Mensch sich Mühe gibt, es zu erforschen, so kann er es nicht ergründen; und wenn auch der Weise behauptet, er verstehe es, so kann er es dennoch nicht ergründen.*

Aber von seinem Erkenntnisideal, durch sinnliche Erfahrung die Wirklichkeit zu erfassen, ließ er sich nicht abbringen.

Tatsächlich hat Bacon entscheidend den Weg dafür geebnet, dass man bis zum heutigen Tag die Überzeugung vertritt, die Welt lasse sich allein durch Erfahrung sowie durch die Vernunft erkennen. Seit Bacon besteht das wissenschaftliche Erkenntnisideal darin, ohne Gottes Offenbarung, also ohne die Heilige Schrift, die Wirklichkeit erfassen zu können.

Es ist gerade erst etwas mehr als hundert Jahre her, dass ein deutscher Gelehrter die Ansicht vertrat, es seien zwar

noch nicht alle Welträtsel gelöst, aber es sei nur noch eine Frage von wenigen Jahrzehnten bis dieses Ziel erreicht sei.⁷ Solche Erwartungen wurden von der intellektuellen Elite Deutschlands noch vor wenigen Jahrzehnten nicht nur begierig aufgenommen, sondern tatsächlich geglaubt.

Skeptizismus und Verzweiflung in der Neuzeit

In vieler Hinsicht steht heute, im Zeitalter der Postmoderne, der Glaube an einen durch Menschen gemachten Fortschritt unter einem radikalen Zweifel. Heutzutage erscheinen uns derartige optimistische Prognosen wie ein Märchen aus einer anderen Welt. Das, was man durch die Vernunft und durch die Sinne erfassen kann, kommt uns gegenwärtig vielfach fragwürdig vor. Nicht nur ist es völlig strittig geworden, was denn „Fortschritt“ eigentlich ist, sondern das, was wir jahrhundertlang ehrfurchtsvoll als „Wissenschaft“ bezeichnet haben, erscheint uns heute lediglich noch ein konstruktivistisches Sprachspiel (Habermas) zu sein. Es imponiert nur deswegen, weil sich immer noch so viele daran beteiligen.

Nun ist das Misstrauen gegenüber den Erkenntnismöglichkeiten der Wirklichkeit nicht wirklich neu. Tatsächlich ist bereits am Beginn der Neuzeit, und zwar parallel zu den Erwartungen, die Menschheit würde sich durch Wissenschaft und Technik in ein Paradies emporarbeiten, Skepsis gegenüber den menschlichen Erkenntnisfähigkeiten anzutreffen. So verhielt es sich bereits zur Zeit Luthers.

8) So Ernst Haeckel, *Die Welträthsel*. Bonn [Emil Strauß] 1899.

Niemand Geringerer als Erasmus von Rotterdam verfasste eine Schrift mit dem Titel *Lob der Torheit* (1509). Darin vertrat der Autor die Überzeugung, der Mensch täusche sich gewaltig über sein Wissensvermögen. Vor allem: Viel Wissen anzuhäufen, bringe gar nichts. Genau dies, so Erasmus, lehrt auch der *Prediger* Salomo: „Mit seinem Ausspruch *Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel*, hat er [Salomo] gewiss nichts anderes sagen wollen, als wenn wir etwa sagen, das menschliche Leben sei nur eine Schaustellung der Torheit. [...] Damit bestätigt er doch klar, dass das Leben ohne Torheit keinen Genuss bietet. Dazu passt das Wort: *Wer Wissen bringt, bringt Schmerz, und ein wacher Sinn bringt viel Ärger* [Pred. 1,18]. Bezeugt der treffliche *Prediger* im 7. Kapitel [V. 5] nicht dasselbe: *Im Herzen der Weisen wohnt Trauer, im Herzen der Toren Frohlocken*. [...] Sollte ich euch nicht glaubwürdig genug sein, hört die Worte dessen, der im 1. Kapitel schrieb: *Ich habe mein Herz dahingegeben, um Klugheit und Wissen, Irrtümer und Torheit zu erfahren*. Man muss wohl erkennen, wie er am Schluss hier der Torheit einen Vorzugsplatz gibt.“⁹

Dieser hier bereits ansatzweise zum Ausdruck kommende Erkenntnis- und Lebensskeptizismus fand in der Renaissance weite Verbreitung. Als Beispiel kann der sehr einflussreiche Schriftsteller Michel de Montaigne (1533-1592) dienen. Zeit seines Lebens beschäftigte er sich mit der Bedeutung der Weisheit

für die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit sowie mit den Grenzen des Wissens und nicht zuletzt mit der Eitelkeit [Nichtigkeit] des Lebens.

In seinen Essays, die nicht selten von einem wehleidigen Selbstmitleid durchzogen sind, griff Montaigne immer wieder auf das Buch *Prediger* zurück:¹⁰ Vor ihm habe bereits Salomo erkannt, dass in viel Weisheit auch viel Enttäuschung steckt, und dass der, der sein Wissen mehrt, auch seinen Schmerz vergrößert (Pred. 1,18). Die Botschaft des Buches *Prediger* sieht er zusammengefasst in der Devise, die er sich als Lebensmotto zu eigen macht: Akzeptiere Tag für Tag alle Dinge so wie sie sich zeigen und wie sie schmecken. Der Rest ist jenseits der Grenzen unseres Erkennens.

Im 18. Jahrhundert, also in der Epoche, die als Aufklärung bezeichnet wird, existierte parallel zu dem grenzenlosen Vertrauen auf die menschliche Vernunft ebenfalls die Überzeugung, dass das menschliche Leben einer Odyssee gleichkommt. Angesichts dessen, dass man sein Leben als eine Irrfahrt erlebt, wird es gegen Ende des 18. Jahrhunderts geradezu Mode, bei dem Aussprechen des Wortes „Mensch“ in Tränen auszubrechen.

Auch in dieser Epoche zeigte sich Interesse an dem Buch *Prediger*. Typisch ist die Deutung dieses Buches durch den Zyniker Voltaire. Im Jahr 1756 richtete die einflussreiche Mätresse des französischen Königs Ludwig XV, Madame de

9) Erasmus von Rotterdam, *Das Lob der Torheit*. [Encomium Moriae]. Stuttgart [Reclam] 1973, S. 96.

10) Siehe dazu bereits: Michel de Montaigne, *Apologie für Raimundus Sabundus* [Apologie de Raimond Sebond, 1569], 2,12.

Pompadour, an Voltaire den Wunsch, ihr eine Erläuterung zu den Psalmen zu verfassen. Voltaire schlug diese Bitte mit der ironischen Bemerkung ab, für die Psalmen sei er nicht der geeignete Mann. Stattdessen verfasste er wenig später unaufgefordert eine Erläuterung zu zwei anderen biblischen Büchern, und zwar zum Buch *Prediger* und zum *Hohelied*.¹¹ Offensichtlich war er also der Meinung, mit den Inhalten dieser beiden Bibelbücher könne er mehr anfangen. Das *Hohelied* legte Voltaire im Sinn einer frivol-amourösen Liebschaft aus, also so ähnlich, wie man heutzutage bis hinein in evangelikale Kreise meint, dieses Buch aus dem Wort Gottes deuten zu müssen.

Das Buch *Prediger*, das Voltaire teilweise aus dem Hebräischen übersetzte, ordnete er nach von ihm festgelegten Themen. Unter anderem gehörten dazu das „Misstrauen gegenüber der menschlichen Erkenntnis“ sowie die „Vergänglichkeit“ und der „Tod“.¹²

Die weitere Geschichte der Interpretation des Buches *Prediger* in der Neuzeit zeigt, dass man in diesem Buch immer mehr eine Lebenseinstellung fand, die von Überdruß, Hoffnungslosigkeit bis hin zum Nihilismus getragen ist.

Beispielhaft dafür ist der amerikanische Schriftsteller Ernest Hemingway (1899-

1961). Er wuchs in einer Umgebung auf, in der ihn seine Mutter als Kind die Bibel lehrte. Aber dann wandte er sich vom christlichen Glauben ab. Er wurde Existentialist. Von dieser Lebenseinstellung war er so gefangen, dass er sein Leben im Alkohol zu ertränken suchte. Schlussendlich beging er Selbstmord. Zahlreiche seiner Novellen klingen bereits im Titel an Aussagen aus dem Buch *Prediger* an.¹³

Zum Verständnis des Buches *Prediger* unter modernen Theologen

Die für die Neuzeit so charakteristische Widersprüchlichkeit zwischen einerseits einem nahezu unbändigen Optimismus gegenüber dem menschlichen Erkenntnisvermögen und andererseits einem tiefen Misstrauen gegenüber allen Bemühungen, durch die Methoden der neuzeitlichen Wissenschaft die Wirklichkeit adäquat zu erfassen, zeigt sich vollumfänglich auch in der modernen Theologie.

Illustrativ ist hierfür Ernest Renan (1823-1892). Dieser französische Theologe machte sich vor allem einen Namen durch sein sieben Bände umfassendes Werk zu den Anfängen des Christentums. Davon sind seine Ausführungen zum Leben Jesu der bekannteste und berüchtigtste Teil.¹⁴

11) *Précis de l'Écclésiaste et Précis du Cantique des cantiques*. Diese Werke erschienen zum ersten Mal im *Journal encyclopédique*, 15. Juli 1759. Voltaire widmete seine Auslegung des Buches *Prediger* dem preußischen König Friedrich II. dem Großen (1740-1786). Die beiden hatten sich nach einem über Jahre währenden Zerwürfnis gerade wieder halbwegs versöhnt. Doch schon kurz darauf gerieten sie erneut persönlich aneinander.

12) Siehe dazu ausführlich Eric S. Christianson. *Voltaire's Précis of Ecclesiastes: A Case Study in the Bible's Afterlife*. Department of Theology and Religious Studies, University of Chester, Parkgate Road, Chester CH1 4BJ.

13) Exemplarisch sei hier an den Titel von Hemingways bekannter Novelle erinnert: *The Sun also rises*. Vergleiche dazu *Pred.* 1,5.

Renan arbeitete historisch-kritisch. Das allein ist für das 19. Jahrhundert nicht wirklich überraschend. Was aber bei diesem Theologen erstaunt, ist die Hartnäckigkeit, mit der er die Überzeugung vertrat, die Art und Weise wie er argumentiere, sei das einzig mögliche Arbeiten, das es verdient, „wissenschaftlich“ genannt zu werden. Seine Schriften sind durchzogen von einem erstaunlich verblüffenden Triumphgefühl im Blick auf die Erwartungen, die kraft der „Wissenschaft“ bald in der Menschheit verwirklicht würden. Es überrascht nicht, dass es zu seinem Glaubensbekenntnis gehörte, dass „wir, die wir die Kunst, die Wissenschaft und die Philosophie besitzen, die Kirche nicht mehr benötigen“. Inzwischen sind eigentlich sämtliche seiner vertretenen „wissenschaftlichen“ Thesen widerlegt bzw. überholt.

Interessant ist, dass Renan auch einen Kommentar zum Buch *Prediger* verfasste. Auch in diesem Buch zeigt sich sein ungetrübtes Vertrauen in die historische Kritik als der einzig wahren Methode für wissenschaftliches Arbeiten.

Das Problem allerdings ist, dass Renan gerade im Buch *Prediger* inhaltlich immer wieder mit einer Einsicht konfrontiert wurde, die er selbst als „Skepsis“ bezeichnete. Ein Satz aus der Einleitung seines Kommentars macht das deutlich: „Das Buch *Prediger* zeigt, dass das Volk nach außen völlig beherrscht wurde durch die große Leidenschaft nach der Gerechtigkeit und dass es Gottes

Ehre leidenschaftlich suchte, doch auch seine Stunden von Skepsis kannte.“¹⁵

In genau dieser Spannung sieht Renan das Thema des *Prediger*buches. Seines Erachtens besteht die Absicht dieses Buches nicht unbedingt darin, dass sich der Mensch von seinen religiösen Bindungen lösen solle, aber er möge auf gar keinen Fall meinen, dass sich durch Glauben irgendetwas ändert. Auch die Hoffnung auf ein Leben nach diesem Leben ist, so interpretiert Renan das Buch *Prediger*, eine Illusion: Die menschliche Lebenszeit nimmt ihren Lauf, und am Ende steht der Tod, an dem sich alles ins Nichts auflöst. In der gesamten Weltliteratur, so Renan, gibt es kein Buch, das so nachdrücklich und so konsequent die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens mit allen seinen Werten und Idealen vor Augen führt: Über die menschlichen Erkenntnismöglichkeiten verkündigt dieses Buch, dass man allem, was behauptet wird, auch widersprechen kann. Es gibt also nichts Absolutes. Kurzum: Das Buch *Prediger*, so Renan, lehrt Relativismus, Zweifel und Erkenntniskepsis.

Allerdings fällt Renan auf, dass das Buch *Prediger* irgendwie anders geschrieben ist, als ein Durchschnittszweifler heutzutage sprechen würde: Nirgends sei die Frivolität eines Voltaire zu erkennen oder die lässige Leichtfertigkeit eines Heinrich Heine. Hier spricht, so Renan, eine würdevolle, fürstliche Figur. Es ist der Angehörige eines Volkes, in dem es entscheidend um Gerechtigkeit geht.

14) Siehe dazu den ersten Band von Ernest Renan, *Histoire des origines du christianisme*. 7 Bände. Paris 1863-1883.

15) Ernest Renan, *L'Éclésiaste: traduit de l'hébreu avec une étude sur l'âge et le caractère du livre*. [F.V. Editions] 1882, S. 15.

Aber im Unterschied zu den glutvollen Klagen der Propheten und den unerbittlichen Protesten der Zeloten ist bei dem Verfasser des Buches *Prediger* alles von Gleichmut getragen.¹⁶ Renan tut sich schwer damit, diese ihm rätselhaft vorkommende Lebenseinstellung zu erklären. Er stellt dies lediglich verwundert fest, ohne weiter zu fragen.

Halten wir fest: Bei Renan ist im Kern derselbe Zugang zur Heiligen Schrift festzustellen, den Luther bereits bei Erasmus analysierte. Hier schreibt ein ambitionierter Gelehrter, und zwar als *grammaticus* und *poeta*.¹⁷ Das heißt, hier klopft jemand einen „Text“ unter ästhetisch-linguistischen Fragestellungen ab. Renan nähert sich diesem Buch aus dem Wort Gottes als Literaturwissenschaftler: Das Ziel seiner Tätigkeit besteht darin, ein Dokument aus einer lange zurückliegenden, verflossenen Zeit zu verstehen.

Natürlich blieb ihm durch diesen methodologischen Tunnelblick das Buch *Prediger* als Teil der von Gott gegebenen Offenbarung Gottes verschlossen. Anders gesagt: Dieser Theologe blieb blind und taub dafür, dass Gott den Menschen durch sein Wort beschenken will. Ein Heilmittel, wie es das Wort Gottes bei den Reformatoren war, wurde die Bibel für ihn nicht. Durch seine

Methodik wurde es unmöglich, dass er beim Lesen die Grenze zwischen Tod und Leben, zwischen Zeit und Ewigkeit überschreiten konnte.¹⁸

Im Kern ist genau das bis zum heutigen Tag das katastrophale Resultat der historisch-kritischen Zugangsweise zum Wort Gottes. Nicht nur haben die auf diese Weise gefundenen „wissenschaftlich gesicherten Forschungsergebnisse“ eine recht kurze Halbwertszeit. Sie besteht in der Regel nur solange, bis irgendein anderer literaturwissenschaftlich Arbeitender sie mit dem von ihm erstellten Bild austauscht. Außerdem sind bei Licht betrachtet diese „Resultate“ auch entsetzlich langweilig.

Aber halten wir fest: Mit seiner Interpretation des Buches *Prediger* legte der französische Theologe die Schienen, in der dieses Buch bis hinein in unsere Zeit von Theologen ausgelegt wird.¹⁹

Luther und die Skepsis bei E. Wölfel

Anstatt auf eine Vielzahl von entsprechenden neuzeitlichen Arbeiten einzugehen, sei nur auf eine einzige Arbeit hingewiesen. Diese beschäftigt sich ausdrücklich mit der *Prediger*-auslegung Luthers. Es handelt sich um die in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts verfasste Dissertation von

16) Ernest Renan, *L'Écclésiaste*. a.a.O. passim, besonders, S. 39.40.101.

17) Siehe dazu BEKENNENDE KIRCHE, Nr. 63, S. 32-38.

18) ebd.

19) Zur Untermauerung dieser Aussage seien folgende vier Arbeiten rigoros herausgegriffen: E.J. Dillon, *The Sceptics of the Old Testament*. London [Ibister and Company] 1895, S. 113ff. J. Paterson, *The Intimate Journal of an Old-Time Humanist*. In *Religion in Life* 1950. 19.2: S. 245-254. Aarre Lauha, Kohelet. In: *Biblischer Kommentar Altes Testament*. Neukirchen-Vluyn [Neukirchener Verlag] 1978. Paul Flesher, *The Wisdom of the Sages. Rabbinic Rewriting of Qohelet*. Conference paper, Society of Biblical Literature Annual Meeting. [Abstract available in AAR/SBL Abstracts, 390. Atlanta: Scholars Press, 1990.]

Eberhard Wölfel mit dem bezeichnenden Titel *Luther und die Skepsis*.²⁰

Bevor Wölfel auf Luthers Auslegung eingeht, beginnt er mit einer eigenen Auslegung. Darin wird von vornherein ausgeblendet, dass der *Prediger* zu den Schriften gehört, die von Gott inspiriert worden sind. Dass Salomo der Verfasser dieses Buches sein soll, wird mit den üblichen Argumenten aus dem historisch-kritischen Arsenal bestritten. Stattdessen ordnet Wölfel das Buch *Prediger* in die Welt der nachexilischen jüdischen Weisheitsliteratur ein, natürlich so, wie er sich vor fast 60 Jahren das Judentum jener Epoche vorstellte.

Demnach herrschte anfangs die Überzeugung, ein Leben in Übereinstimmung mit der Weisheit, die aus dem Gesetz Gottes erwächst, führe zum Segen Gottes und bringe Lebenserfolg. Diese Einstellung, so Wölfel, wurde dem Verfasser des *Predigerbuches* zum Problem: Alle Anstrengungen, glücklich zu werden, stellen sich ihm als sinnlos dar. Alles Mühen, dem Leben einen Sinn zu verleihen, enden im Nichts. Wenn aber das Mühen um eine gute Lebensführung von Gott nicht prämiert wird, wenn also ein derartiges Leben überhaupt keinen greifbaren Vorteil bringt, dann ist daraus als einzig redliche Folgerung der Schluss zu ziehen, dass die traditionelle Weisheitslehre des Judentums irrig ist. Durch diese Erkenntnis, so Wölfel, ist dem Verfasser des *Predigerbuches* die Grundlage für Religiosität und für Sittlichkeit zerbrochen. Ihm ist das Fundament seines Lebens zerstört worden, sodass nun bei ihm alles unter einem radikalen Zweifel steht.

Wölfel will zwar nicht davon sprechen, dass im Buch *Prediger* eine Philosophie zu finden sei, aber er meint, aus diesem Buch lasse sich eine Weltanschauung ableiten. Diese dreht sich, so Wölfel, um den Begriff „Schicksal“, und zwar vorrangig verstanden als Todesschicksal. Immerhin sei in dem *Predigerbuch* zu lesen: *Das Schicksal des Menschen ist gleich dem Schicksal der Tiere. Die einen sterben so wie die anderen, und sie haben einerlei Odem* (Pred. 3,19). Der Unterschied zwischen Mensch und Tier bestehe demnach darin, dass der Mensch an diesem seinem unveränderlichen Todesschicksal leidet, das Tier nicht. Außerdem kränke es den menschlichen Geist, dass er das Leben in seiner Gesamtheit nicht zu durchschauen vermag (mit Hinweis auf Pred. 9,11).

Neben dem Begriff „Schicksal“ widmet Wölfel dem Aspekt der „Zeit“ Aufmerksamkeit: Dazu weist er hin auf *Prediger 3: Alles hat seine festgesetzte Zeit, und jedes Vorhaben unter dem Himmel hat seine Zeit*. Die Schlussfolgerung von Wölfel lautet: Sowohl durch sein „(Todes-)schicksal“ als auch durch die „Zeit“ erfährt der Mensch sein Geknechtetsein. Denn diese beiden Mächte bedeuten den Bankrott für jegliches menschliche Mühen und Streben.

In dieser Welt, so Wölfel, sei auch nirgendwo Gerechtigkeit zu finden. Wer in dieser Welt die Absicht habe, der Gerechtigkeit nachzujagen, jage einem eitlen Traumbild hinterher. In Wahrheit sei das Buch *Prediger* die Bankrotterklärung jeder Ethik, denn es gebe nun einmal keinerlei bleibende, unvergäng-

20) Wölfel, Eberhard, *Luther und die Skepsis. Eine Studie zur Kohelet-Exegese Luthers*. München [Chr. Kaiser Verlag] 1958.

liche, ewige Werte. Das einzige, was dem Menschen übrigbleibe, sei Opportunismus. Das Buch *Prediger* lehre reine Nützlichkeitsüberlegungen, mit Hilfe derer man sich irgendwie durchs Leben schlingert. Entscheidend dabei sei der Eigennutz. Denn es heiße: *Alles Schuften, Mhen des Menschen ist für seinen Mund* (Hinweis auf Pred. 6,7). Die angesichts des irdischen, vergänglichen und stofflichen Bestehens überall anzutreffenden Grenzerfahrungen verlangten geradezu eine ich-zentrierte Lebenseinstellung. Wenn man aus dem Buch *Prediger* ein Lebensmotto ableiten wollte, könne es nach Auffassung Wlfels nur lauten: Pflcke den Tag und genieße das, was zu genießen ist.

Von einem persönlichen Gott, der mit dem Menschen einen Bund geschlossen hat, ist, so Wölfel, im Buch *Prediger* nichts zu finden. Die Gottesvorstellung des Autors sei vielmehr von Fatalismus und Schicksalsglauben bestimmt: Vielleicht könne man irgendwie abstrakt die Behauptung aufstellen, der im Buch *Prediger* verkündigte Gott würde alles lenken. Aber in der konkreten Lebenserfahrung erscheine dieser Gott als ein willkürlicher, unberechenbarer, vielfach grausamer Despot. Im Buch *Prediger* sei Gott zu einer namenlosen, anonymen Macht geworden, von der der Mensch außerdem noch durch den Tod getrennt ist. Jeder, der sich im Gebet an diesen Gott wenden wolle, müsse sich darüber im Klaren sein, dass sein Klagen und Flehen in tödlichem Schweigen des Nichts ver klingt.

Vom Boden dieser Auslegung findet Wölfel natürlich keinerlei Zugang zu Luthers Kommentar des Buches *Prediger*. Dabei geht es nicht um Einzelkritik an Luther, etwa daran, dass Luther doch tatsächlich noch der Meinung gewesen sei, der König Salomo sei der Verfasser des Buches *Prediger* gewesen. Vielmehr begegnet er der gesamten „Verchristlichung des Alten Testaments“ durch den Reformator mit Kopfschteln.²¹ Leider, so Wölfel, habe Luther dadurch keinerlei Zugang zu der Skepsis in diesem Buch gefunden, sondern das Bibelbuch zu einem „Reservoir reformatorischer Einsichten“ gemacht.

Wölfel steht mit seiner Auslegung natürlich vor dem Problem, dass Abschnitte sowie zentrale Aussagen des Buches *Prediger* kaum oder gar nicht mit der von ihm vertretenen Interpretation übereinstimmen, oder dass sie ihr sogar direkt widersprechen.

Am greifbarsten wird dies an den Schlussversen des Buches *Prediger*. In ihnen, so heißt es ausdrücklich, ist die Zusammenfassung der Lehre enthalten: *Lasst uns die Summe aller Lehre hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das macht den ganzen Menschen aus. Denn Gott wird jedes Werk vor ein Gericht bringen, samt allem Verborgenen, es sei gut oder böse* (Pred. 12,13.14).

Aber auf diesen Einwand hat der historisch-kritisch geschulte Wölfel sogleich eine Antwort parat: Diesen erbaulichen Schluss habe ein Redaktor später hin-

21) Dieses Urteil macht schlaglichtartig deutlich, wie tief Wölfel in den Denkbahnen der Moderne argumentiert. Seine Bemerkung erinnert an Nietzsches höhnischen Spott über „jenes unerhörte, philologische Possenspiel um das Alte Testament“. Siehe: F. Nietzsche, *Morgenröte, Gedanken über die moralischen Vorurteile*. 1. Buch, § 84.

zugefügt, um die Botschaft des Buches *Prediger* zu glätten, damit der gute Name von *Prediger* als Weisheitslehrer nicht allzu sehr diskreditiert werde.

Es ist deutlich: Wölfel zwingt die Aussage dieses Bibelbuches in ein bereits vorher feststehendes Bild hinein. Alles, was da nicht hineinpasst, erklärt er zu einem späteren Zusatz. Von daher erübrigt es sich, sich im Einzelnen ernsthaft mit seiner Deutung auseinanderzusetzen.

Ein gottesfürchtiges Leben führen angesichts der Nichtigkeit des Lebens

Wesentlich lohnender ist es, im Anschluss an die Skizzierung, wie in der Neuzeit das Buch *Prediger* gedeutet wurde, zu Luthers *Prediger*kommentar zurückzukommen und im Licht seiner Auslegung die neuzeitlichen Interpretationen in den Blick zu nehmen.

Beginnen wir mit der Frage: Warum landete der Reformator bei seinen Bemühungen um das Verstehen des Buches *Prediger* nicht in Resignation, Lebensverzweiflung und Nihilismus? Gerade in diesen Monaten, namentlich ab dem Herbst 1526 und dann besonders im Jahr 1527 wurde Luther von heftigsten Schwermutattacken befallen.²² Hätte nicht gerade in dieser Situation die Botschaft, dass alles nichtig, trügerisch, irreführend, eben *eitel* und *nichtig* ist, ihm „Unterstützung“ in seinen Depressionsschüben bieten können?

In den zwölf Kapiteln des *Prediger*buches kommt der Begriff *eitel* [*nichtig*] 38mal vor. Er ist also nicht zu übersehen. Salomo bezieht dieses Wort auf sämtli-

che Lebensentwürfe. Gleichgültig, ob man sein Leben mit intellektuellen Mühen ausfüllt (Pred. 1,17b.18), oder sich in Vergnügungen und Spaßerlebnisse stürzt (Pred. 2,1.2), oder ob man diese Welt mit tatkräftigem Wirken nach den eigenen Vorstellungen gestaltet (Pred. 2,11), das Endergebnis ist stets gleichlautend: *Alles ist nichtig* (Pred. 2,17). Hinzu kommen noch die Aussagen: Alles ist ein *Haschen nach Wind* (Pred. 1,14.17; 2,11.17.26; 4,4.6.16; 6,9). Warum stürzte eine solche Botschaft den angefochtenen Reformator nicht in Verzweiflung?

Während Luther das Buch *Prediger* kommentierte, verschloss er ganz sicher nicht vor diesen Aussagen die Augen. Luther war klar, aus dem Buch *Prediger* geht unzweideutig hervor, dass in dieser Welt alles menschliche Planen und Machen der Vergänglichkeit und dem Tod unterworfen ist. Nicht zuletzt die Entwürfe derjenigen, die auf die Möglichkeiten des Menschen bauen und mit ihren gesellschaftspolitischen Vorstellungen die Menschheit meinen beglücken zu sollen, gehören für ihn in das *Reich der Eitelkeit* [*regnum vanitatis*].

Aber das ist eben nicht alles, was Luther in diesem Buch aus der Heiligen Schrift erkennt. Für den Reformator ist es eine Selbstverständlichkeit, das Buch *Prediger* im Gesamtrahmen des Wortes Gottes auszulegen, also das zu machen, was Wölfel als „Verchristlichung des Alten Testaments“ bezeichnet.

Von daher weiß der Reformator, dass es nicht nur das Reich *unter der Sonne* gibt, sondern auch das Reich *über der Sonne*.

22) Siehe dazu Bekennende Kirche, Nr. 64, S. 36.37.

Neben der zeitlichen, geschichtlichen Welt gibt es den Himmel, die Ewigkeit.

Auch ist dem Reformator klar, dass die Todesverfallenheit dieser Welt nicht von Anfang an zur Schöpfung gehörte. Vielmehr trat der Tod erst durch die Sünde in die Welt (Röm. 5,12). Schließlich weiß er auch, dass die Nichtigkeit dieser Welt nicht das Letzte sein wird. In der Gegenwart ist zwar diese Welt der *Nichtigkeit unterworfen, aber sie ist es auf Hoffnung hin* (Röm. 8,20).

Mit anderen Worten: Am Anfang stand eine sehr gute Schöpfung, danach kam der Sündenfall, durch die diese Welt in Tod und Nichtigkeit gerissen wurde, und einmal wird eine Welt kommen, in der es keinen Tod und keine Tränen mehr geben wird.

Für Luther heißt dieser Bezugsrahmen: In den Unvollkommenheiten dieser Welt, nein, in den Schrecklichkeiten dieser Welt, sind wir aufgerufen, im Glauben und in der Hoffnung zu leben, das heißt, diese Welt zu überwinden und in ihr auszuhalten (Röm. 8,39; 5,3).

Dadurch, dass Luther das Buch *Prediger* nicht von der Gesamtoffenbarung Gottes isoliert liest, ergibt sich für sein Verständnis des Buches *Prediger* eine völlig andere Perspektive. Dieses Buch hält dazu an, in dieser eitlen, nichtigen Welt in Gottesfurcht zu leben.

Genau das verkündet auch Salomo selbst als Zusammenfassung: Das letzte Wort über uns, auch über *das Verborgene* unseres Lebens, wird nicht die Geschichte sprechen, nicht das, was *unter der Sonne* passiert, sondern Gott (Pred. 12,13,14).

Das ist der Grund, warum der Gottesfürchtige in dieser Welt nicht resigniert, warum er nicht aussteigt, sondern seinen Nächsten liebt, und zwar auch dann, wenn er desillusioniert feststellen muss, dass seine Liebe nicht beantwortet wird. Obwohl also diese Welt der Nichtigkeit und der Eitelkeit unterworfen ist, obwohl alles in der Geschichte vergänglich ist und dem Tod entgegengeht, sieht Luther das Buch *Prediger* in dem Aufruf zusammengefasst: „Verlass die Schlachtreihen nicht!“²³

Im Übrigen hat Gott in dieser gefallen, dem Tode ausgelieferten Welt seine Ordnungen gegeben. Diese Ordnungen ermöglichen es, *unter der Sonne* ein lebenswertes Leben zu führen. Das ist ebenfalls ein Grund, warum der gottesfürchtige Mensch in dieser nichtigen, von Ungerechtigkeit durchsetzten Welt nicht verzweifelt und das Feld nicht den Gesetzlosen überlässt (Pred. 8,12,13).

So ist das Buch *Prediger* für Luther wahrlich keine Anleitung zu einer Lebensführung, die von Skepsis und Torheit bestimmt ist (Hinweis auf Pred. 9,16-18). Das Buch empfiehlt allerdings auch nicht ein eindimensionales, auf Vergnügen und Spaß haben orientiertes Leben. Vielmehr ist es ein Buch, das dazu aufruft, in dieser Welt weise zu sein und angesichts der Ewigkeit ein Leben in Fröhlichkeit und Gelassenheit zu führen, sich nicht von allem, was uns hier zugefügt wird, unterkriegen zu lassen, sondern das irdische Leben im Glauben an Gott anzunehmen (Hinweis auf Pred. 3,11,14).

Darum dürfen wir in dieser gefallenen Welt das uns vom Schöpfer geschenk-

23) Luther, Martin, Kommentar zu Prediger 7,1.

te Gute genießen, also unser Eigentum (Pred. 6,2.3 [5,18.19]) und - darauf legt Salomo mehrfach seinen Finger - genussvoll essen und trinken (Pred. 2,24.25; 3,12.13; 5,17 [5,18]).

Der Aufbau des Buches Prediger

Gehen wir einmal in Anlehnung an Luther die Gedankenführung des Buches *Prediger* skizzenhaft durch.

Trotz der einleitenden Aussage über die umfassende Nichtigkeit fällt dem Reformator auf, dass Salomo gleich darauf nicht auf die Düsternis des Nichts verweist. Stattdessen macht Salomo auf die Sonne aufmerksam.

Während in den Predigerkommentaren neuzeitlicher Theologen die Aussage, dass *die Sonne auf und untergeht und sie an ihren Ort eilt, wo sie aufgehen soll* (Pred. 1,5) als ein sinnleeres („kontingentes“) Naturphänomen interpretiert wird, gewissermaßen als eine tagaus, tagein erfolgende bedeutungslose „Fronarbeit“ der Sonne, sieht Luther in Salomos Hinweis auf den strahlenden Glanz der Sonne und ihr regelmäßiges Auf- und Untergehen ein Zeichen für Gottes Beständigkeit, für seine Zuverlässigkeit und für seine Treue zu dieser Schöpfung. Anders gesagt: In dem Hinweis auf die Sonne nimmt Luther einen Fingerzeig Gottes auf seine Schöpfungsordnungen wahr, die ein Leben in dieser Welt ermöglichen, und zwar obwohl diese Welt an sich nichtig ist.

Wenn Salomo davon spricht, so Luther, dass durch das Werk der Sonne die Flüsse, die ins Meer fließen, in der Gestalt von Wolken von dort wieder zu den Bergen gelangen, um dann als Regen auf

die Erde herabzurieseln (Pred. 1,6.7), ist dieser durch die Sonne verursachte Wasserkreislauf ein Hinweis darauf, dass in dieser Welt nicht alles unberechenbar und willkürlich geschieht. Trotz der umfassenden Nichtigkeit dieser Welt hat der Schöpfer in ihr Ordnungen gegeben, so dass nicht alles regellos und zufällig verläuft. Wenn man so will: Gott hat *unter der Sonne* Feststehendes gegeben, Wahrheiten, die von uns unter keinen Umständen ignoriert oder verachtet werden dürfen.

Diese Doppelperspektive, einerseits die alles durchziehende Nichtigkeit dieser Welt und andererseits die von Gott gegebenen Ordnungen, ist für den Reformator das Thema des gesamten Buches.

Das heißt einerseits: Was auch immer der Mensch *unter der Sonne* sich für einen Lebensentwurf bastelt, er wird darin stets das Eine erkennen, nämlich dass *alles nichtig [eitel]* ist und *ein Haschen nach Wind*. Andererseits dokumentieren sowohl die regelmäßigen Abläufe innerhalb dieser Schöpfung, als auch die zeitliche Strukturierung der Wirklichkeit (siehe Pred. 3,1ff), dass in dieser Welt keineswegs alles beliebig und willkürlich abläuft. Vielmehr ist der Mensch dazu berufen, trotz Misserfolgen und Rückschlägen innerhalb der von Gott gesetzten Schöpfungsordnungen sein Leben zu führen im Angesicht der Ewigkeit (Pred. 1,4 - 3,15).

Im gesamten weiteren Verlauf des Buches vertieft Salomo diese Einsicht. Dazu trägt er in Form von knapp formulierten Denksprüchen Beobachtungen zusammen zu den unterschiedlichsten Feldern, namentlich zu den Bereichen Gesellschaft, Wirtschaft und Religion (Pred. 3,16 - 12,14).

Das heißt: In dieser nichtigen Welt sind soziale wie auch religiöse Beziehungen instabil und zerbrechlich. Sie sind auch keineswegs immer durchschaubar, sondern nicht selten mit Enttäuschungen verbunden. Aber gerade das darf nicht dazu führen, derartige Beziehungen für verzichtbar zu erklären und sich in eine Einsiedelei zurückzuziehen (Pred. 3,16 - 6,12).

Das, was in dieser Welt jeweils die richtige Entscheidung ist, also was jeweils das wahrhaft Gute und Weise ist, ist keineswegs immer unzweideutig auszumachen. Häufig ist das Gegenteil dessen richtig, was dem ersten Eindruck entspricht. Aber das heißt nicht, dass deswegen jedes Verhalten akzeptabel ist und dass es keinerlei Vorgaben dafür gibt, was richtig und was falsch ist (Pred. 7,1 - 8,15).

Auch verhält es sich so, dass in dieser Welt die Weisheit vielfach verkannt wird. Aber auch das darf nicht zu der Einstellung führen, dass jedes Verhalten gleich sinnvoll und gleich rechtmäßig sei (Pred. 8,16 - 10,20).

Vielmehr geht es darum, im Horizont dieser gefallenen und nichtigen Wirklichkeit in den Ordnungen des Schöpfers sein Tagwerk zu verrichten und die Kinder so zu erziehen, dass sie auf ein Leben vor Gott in dieser Welt vorbereitet werden (Pred. 11,1 - 12,12).

Diese Gesamtbotschaft, die sich aus vielen scheinbar unzusammenhängenden Beobachtungen ergibt, bringt Salomo abschließend mit Prediger 12,13.14 auf den Punkt.

Wider den Wahn, in dieser Welt ein Paradies schaffen zu wollen

Der Versuch, hier auf dieser Erde ein paradiesisches Reich des Menschen zu errichten, scheitert im Licht der Predigerauslegung Luthers nicht nur an der Vergänglichkeit und Todesverfallenheit alles Irdischen. Vielmehr hat Gott nach dem Sündenfall diese Welt bewusst *krumm* gemacht (Pred. 1,15). Demnach wäre es vermessen, wenn ausgerechnet diejenigen, die in Adam an dem nichtigen Zustand dieser Welt die Schuld tragen, sich einbilden würden, sie wären in der Lage, diese Welt „gerade“ zu machen: „Daher siehst du, dass Fürsten, die alles aufs Beste reformieren und zurechtbringen wollen, oft sehr viel schaden. Es kann in menschlichen Angelegenheiten nicht so wohl gehandelt werden, dass alles in rechter Weise geschieht und nicht sehr viel Übelstände bleiben. Das Richtige ist daher, dass man wandelt im Glauben, der Gott regieren lässt, und betet, dass das Reich Gottes komme, unterdessen alles Übel dulde und leide, es aber dem befehle, der da recht richtet [...]“²⁴

Wer die Geschichte als eine von Menschen zu schaffende Heilsgeschichte deuten möchte und meint, er könne sich von Gott emanzipieren und sich über die von ihm gegebenen Ordnungen dieser Schöpfung hinwegsetzen, bezeugt damit nur seine Gottfeindschaft. Gerade denjenigen, die so etwas im Schilde führen, wird Gott immer wieder zeigen, dass die Geschichte nicht ein von Menschen angetriebener Strom ist, der ins Paradies einmündet, Vielmehr werden solche Bemühungen immer wieder in der Katastrophe enden.

24) Luther, Martin, Kommentar zu Prediger 1,14.15.

Beziehen wir einmal das, was Luther aus dem Buch *Prediger* erkannte, auf unsere Gegenwart: Wenn man heutzutage Ehe und Familie als menschliche (kulturell-soziologische) Konstruktionen versteht, und die staatliche Ordnung auf dem Konstrukt der Menschenrechte aufbauen will, errichtet man alle diese Institutionen auf einem geistigen Vakuum. Denn in Wahrheit kann kein Mensch verbindlich erklären, was eine Ehe ist und was nicht, und was zu den Menschenrechten gehört und was nicht, also was Recht und was Unrecht ist. Ist die Kinderehe erlaubt? Ehe für alle? Ist Abtreibung ein Menschenrecht? Euthanasie? Bekanntlich wird all das mittlerweile behauptet und entsprechend gefordert.

Auf welcher objektiven Rechtsgrundlage will der Liberalismus (auf die Dauer) zum Beispiel Polygamie oder Kinder-ehen (Mohammed war neben anderen mit einem Kind verheiratet) untersagen? Wenn in einem Gemeinwesen alle Religionen gleichberechtigt sind: Mit welchem Recht will man die im spiritistischen Voodoo-Glauben akzeptierten sexuellen Perversionen mit Tieren verbieten?

Verirrungen, wie sie bereits heute im Namen eines Sexualkundeunterrichts in den öffentlichen Schulen unseren Kindern und Enkeln beigebracht werden - denken wir an den Genderwahn oder die allgemeine Verschwulung - wären unter dieser Perspektive nur der Anfang eines gesellschaftlichen Selbstzerstörungsprozesses. Was im Namen der freimaurerischen *Eine-Welt-Ordnung* (*One-World Order*) beginnt, wird im Chaos enden.

Kurzum: Anstatt die Geschichte als einen durch Menschen zu veranstaltenden Befreiungsprozess zu begreifen, vermittelt das Buch Salomos, so Luther, einen völlig anderen Blick auf die Geschichte: Seit dem Sündenfall ist die Geschichte der Menschen ein all ihr Bemühen in die Tiefe saugender Morast, in dem jeder menschliche Traum zerplatzt und schmachvoll verdampft. Das Kennzeichen des Lebens *unter der Sonne* ist die Gebrochenheit, und zwar bis zu dem Tag, an dem Christus sein Reich in Macht und Herrlichkeit aufrichtet.

Trost durch das Buch *Prediger*

Eine Frage, die im Blick auf die Reformation des 16. Jahrhunderts immer wieder aufgeworfen wurde, lautet: Was war eigentlich der Grund dafür, dass sich die Einsichten der Reformation so rasend schnell in Deutschland und weiten Teilen Europas verbreiteten? Gewiss, es gab seit einigen Jahrzehnten brauchbare Druckerpressen, aber das erklärt ja noch lange nicht, warum die Schriften Luthers auch gelesen wurden.

Eine der annehmbaren Antworten darauf lautet: Luthers Verkündigung war die Antwort auf die Ängste, von denen die Menschen in jener Epoche drangsaliert waren.²⁵ Es herrschte Angst vor der Hölle und dem Fegefeuer; es herrschte Angst vor dem herannahenden Gerichtstag; es herrschte Angst vor der Inquisition mit ihren Hexenprozessen, Angst vor Seuchen wie der Pest, vor Naturkatastrophen, Missernten, Hungersnöten, Kriegen, dem bereits damals sich anscheinend unaufhaltsam heranwälzenden Islam und nicht zuletzt Angst angesichts all der

Unsicherheiten, die der Zusammenbruch der christlichen Welt (*corpus christianum*) mit all den Päpsten und Gegenpäpsten verursacht hatte.

Die Gemälde von zeitgenössischen Malern, wie Hieronymus Bosch oder Pieter Breughel oder auch die apokalyptischen Zeichnungen und Holzschnitzereien eines Albrecht Dürer sind mit ihren Schrecken erregenden Darstellungen gar nicht zu verstehen, wenn man sich nicht über die bei den Menschen allgemein verbreiteten Ängste im Klaren ist. Denen sah sich der normale Mensch auf der Straße schutz- und wehrlos ausgeliefert. Weder das römische Papsttum mit seinem hohlen Ablasssystem noch ein Kaiser, dem die Landesfürsten immer wieder seine Grenzen aufzeigten, vermochten den Menschen Sicherheit oder Schutz zu gewähren.

Alle diese Schrecken wurden noch durch den in der Renaissance aufgekommenen Glauben an die menschliche Machbarkeit der Geschichte verstärkt. Denn auf diese Weise wurde die Geschichte zu einem Baustoff gemacht, mit dem der Mensch meinte, seine perfekte Zukunft (oder das, was er dafür hielt) in die eigenen Hände zu nehmen. Auf dem Weg zu diesem Ziel ist es denjenigen, die an den Schalthebeln der Macht sitzen, natürlich nicht möglich, dem gewöhnlichen Menschen Beachtung zu schenken. Bestenfalls fungiert er in dieser Geschichtsdynamik als eine Art Dünger, über den man auf dem Weg hin zu dem zu schaffenden Paradies hinwegschreiten muss.

Auf diese Lebensängste traf Luthers Verkündigung des Evangeliums. Angesichts der Zerbrechlichkeit des eigenen Lebens und angesichts der entfesselten Geschichtsmächte fand der Mensch durch die Wiederentdeckung des Evangeliums Trost. Dieser Trost zieht sich durch die gesamte Heilige Schrift.

Als zur Zeit Jesajas die Assyrer das Nordreich (Israel) in die Gefangenschaft verschleppten und auch das Südreich bis auf Jerusalem niederwalzten, musste Jesaja verkündigen, dass das keineswegs das Ende des Schreckens ist. Vielmehr würden die Babylonier erneut kommen, und das Gericht würde noch schrecklicher werden (Jes. 39,5-7). Und so werde es in der Geschichte immer weitergehen.

Aber in diese grauenhafte Perspektive verkündete Jesaja gleich darauf: *Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott, sprich zum Herzen Jerusalems und ruft ihr zu...*“ (Jes. 40,1.2). Wenig später fügt er hinzu: *Warum sprichst du denn, Jakob, und sagst du, Israel: Mein Weg ist verborgen vor dem Herrn, und mein Recht entgeht meinem Gott? Weißt du es denn nicht, hast du es denn nicht gehört? Der ewige Gott, der Herr, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt; sein Verstand ist unerschöpflich! Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Knaben werden müde und matt, und junge Männer straucheln und fallen. Aber die auf den Herrn har-*

25) Diese These vertritt der französische Kulturphilosoph Jean Delumeau und untermauert sie mit einer beeindruckenden Materialfülle. Siehe Jean Delumeau, *La peur en occident*. 1978. Deutsche Übersetzung: *Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts*. Berlin [Rowohlt] 1998.

*ren, kriegen neue Kraft, dass sie auf-
fahren mit Flügeln wie Adler, dass sie
laufen und nicht matt werden, dass sie
wandeln und nicht müde werden (Jes.
40,27-31). Dieser Trost, so verkündet
Jesaja weiter, wird in dem kommen-
den Knecht des Herrn in wunderbarer
Weise in Erfüllung gehen.*

Ähnlich verhielt es sich zur Zeit des
Neuen Testaments. Die Apostel verkün-
deten in dem Jahrhundert, in dem dann
im Jahr 70 der Tempel in Jerusalem in
Flammen aufging: Euer Trost, euer Heil
liegt nicht in eurer bisherigen auf dieses
steinerne Gebäude orientierten Religio-
sität, sondern in dem wahren Tempel, in
Christus.

Entsprechend brachte Luther in seiner
von Weltuntergangsängsten bestimm-
ten Zeit nicht die Botschaft: Es ist alles
halb so schlimm! Stellt euch nicht so
an! Ihr müsst eure Leiden dialektisch
sehen! Was jetzt mit euch geschieht,
sind alles Bewährungen und Heraus-
forderungen, die auf dem Weg zur
universalen Menschheitsbeglückung
ausgehalten werden müssen! Vielmehr
verkündete er, dass das volle, ewige
Heil, das von außerhalb dieser Welt
gekommen ist, in dieser angstvollen
Welt Trost und Glaubensmut schenkt.
Es war das Evangelium dessen, der
spricht: *Frieden hinterlasse ich euch,
meinen Frieden gebe ich euch. Nicht
wie die Welt gibt, gebe ich euch. Euer
Herz erschrecke nicht und verzage
nicht (Joh. 14,27).*

Als Luther seinen Kommentar zu Salo-
mos *Prediger* verfasste, lag seine ge-
waltige Erkenntnis, was die Gerechtig-

keit Gottes ist, bereits rund 10 Jahre
zurück. Damals hatte er erkannt, dass
Gott vom Sünder nicht seine Gerech-
tigkeit fordert, sondern sie ihm frei, aus
Gnaden schenkt, und zwar dem, der
ihm und dem Werk Christi auf Golgatha
vertraut.

Nun, im Jahr 1526 wurde ihm auch
das Buch *Prediger* zu einem Licht im
Dunkel. Es wurde ihm ein Trost, den
er in den chaotischen Wirren anderen
weitergeben konnte: „Dieses Buch
nun, den *Prediger*, könnten wir richtiger
das Buch Salomos von weltlichem
Regiment (*Politica*) oder von der Haus-
haltung (*Oeconomia*) nennen, freilich
nicht, als ob es Gesetze gebe oder ord-
ne, wie man einen Staat oder eine Fa-
milie regieren solle [...], sondern dass
es einem Mann, der im weltlichen Re-
giment oder im Hauswesen zu schaf-
fen hat, Rat gibt in Fällen der Trübsal,
und das Herz unterweist und stärkt zur
Geduld im Leiden von allerlei Unglück.
Denn da kommen unzählige Unfälle vor
[...] Wer diese Kunst nicht kennt, der
wird endlich müde, weich und fällt da-
hin, und tut einen großen Fall [...].“²⁶

In dieser Weise ist das Buch *Prediger*
für Luther ein Trost geworden, gerade in
Zeiten höchster Eitelkeiten.

*Bedauerlicherweise war es uns nicht
möglich, den Predigerkommentar Lu-
thers zur letzten Ausgabe der BEKEN-
NENDEN KIRCHE ins Netz zu stellen. Aber
inzwischen ist dies erfolgt und kann von
dort heruntergeladen werden, und zwar
unter: www.bekennende-kirche.de.*

26) Luther, Martin, *Kommentar zu Prediger*, Vorrede.

Veranstaltung in den Bekennenden Gemeinden:

Herzliche Einladung zum

Bekennnistag in Bad Salzuflen

Christus in den Psalmen

Termin: Samstag, 5. November 2016
Beginn: 10.00 Uhr

Ort: Bürgerhaus Wüsten, Kirchheider Straße 42
D - 32108 Bad Salzuflen-Wüsten

Referenten: Jochen Klautke
Pastor Ludwig Rühle
Pastor Andreas Münch
Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

Tagesleitung: Klaus Brammer

Anmeldung (zur besseren Planung) bitte rechtzeitig an:
Herr Paul Rosin, Telefon: 05222 20346

Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie

Jürgen-Burkhard Klautke

Wie bereits in der letzten Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE angekündigt, laden wir Sie sehr gern zur Eröffnungsfeier des neuen Studienjahres der Akade-

mie für Reformatorische Theologie ein. Wir freuen uns, Ihnen bei dieser Gelegenheit auch den neuen Standort der ART zeigen zu dürfen.

Eröffnung des 17. Studienjahres (2016/2017)

der

Akademie für Reformatorische Theologie

Thema: Samstag, der 8. Oktober
Beginn 14.00 Uhr

Ort: Gießen, Keplerstraße 7

Programm:

14.00 Uhr: Gottesdienst
Wortverkündigung: Jesaja 8,19-20
Carsten Linke
(Vorsitzender des Stiftungsrates der ART)

14.50 Uhr: Pause
Begegnungen, Gespräche, Kaffee

15.30 Uhr: Akademische Festveranstaltung mit dem Festvortrag:

**Gemeinden brauchen Hirten,
die Gott fürchten**

Ludwig Rühle
(Pastor der BEG Osnabrück)

16.30 Uhr: **Bericht über die Akademie für
Reformatorische Theologie**

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke
(Studienleiter der ART)

Ab 13:00 Uhr, während der Pause und im Anschluss an die Festveranstaltung beantworten die Verantwortlichen Ihnen gerne in persönlichen Gesprächen Fragen.

Akademie für Reformatorische Theologie

Keplerstraße 7
D-35390 Gießen

Tel.: 06 41 / 25 09 04 81
E-Mail: art@reformatio.de
Homepage: www.reformatio.de

Kontoverbindung:

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN: DE68 5139 0000 0018 3141 00

BIC-Code: VBMHDE5F

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche usw. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.
Hainstraße 117, D-35216 Biedenkopf
Tel.: 0 64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 100 14 83

Oder nehmen Sie bitte per E-mail mit uns Kontakt auf:
vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

- als E-mail-Anhang (*pdf*-Datei)
- in gedruckter Form (per Post)
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.

Name: _____

Straße: _____ Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.

Vielen Dank!

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Für Überweisungen in
Deutschland und
in andere EU-/EWR-
Staaten in Euro.

BIC

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 33 Stellen)

Verein für Reformatorische Publizistik (BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters

V B M H D E 5 F

Volksbank Mittelhessen e.G.

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahler: Name, Ort (max. 27 Stellen)

IBAN

06

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
Verein für Reformatorische Publizistik
(BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC: VBMHDE5F

bei
Volksbank Mittelhessen

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

